Zufällige Gedanken

über

verschiedene wichtige Materien

Erste Sammlung

Frankfurt und Leipzig

1771

An den Leser.

Es giebt eine Menge Sachen, von denen sich nicht ganze Bücher schreiben lassen, und die doch verdienen, in kurzen Betrachtungen untersuchet und erläutert zu werden. Es giebt auch Vorurtheile, Irrthümer, Fehler und Gebrechen, zu ganzen Schaaren, die immer aus einem Mund in den andern, aus

einer Hand in die andere, übergehen; ohne daß sie dafür erkannt werden, was sie sind, und ohne daß ihnen von irgend jemand gesteuret, oder gewehret, wird. Und dennoch sind viele darunter, die einen recht sinnlichen Einfluß in das Leben und die Denkungsart so vieler Menschen haben. Ein bloßer Fingerzeig kan hier zuweilen schon eine gute Würkung haben; und mancher ist durch sein eigenes Nachdenken schon in eine Art von Gleichgewicht gleichsam gebracht, daß er nichts mehr, als noch eine kleine Ueberwucht nöthig hat, um auf die Seite der Wahrheit und Billigkeit gezogen zu werden. Man muß sich hier einander also hülfliche Hand leisten. Veniam damus, & petimus invicem. Nur keine bittere Satyre, und kein kindischer Witz, müssen sich mit ins Spiel mischen. Fehler und Gebrechen schmerzen so schon, wenn sie nur ein

wenig

wenig unsanft berühret werden: und Vorurtheile und Irrthümer lässet man sich auch nicht gerne vorrücken. Es ist ein fast allgemeiner Fehler, nicht gerne wollen geirret haben, und was man einmahl angenommen hat, gegen alle Angriffe, als sein Eigenthum, zu vertheidigen. Man muß dem Menschen also Zeit lassen, sich zu besinnen, und ihm nur Gründe dazu an die Hand geben. Und das kan in kurzen Betrachtungen oft am besten geschehen, wie hier ein kleiner Versuch davon gemacht ist. Sie sind in der That auch bloß zufälliger Weise entstanden, und führen daher die wahre Veranlassung ihrer Gebuhrt an ihrer Stirne. Sollten einige darunter seyn, die mit den sonst angenommenen Meynungen nicht völlig übereinstimmeten; so können sie doch dazu dienen, daß man sehe, daß verschiedene Menschen von einerley Sachen an-

ders denken, und doch wahrscheinliche Gründe ihrer Denkungsart für sich haben können. Das Publicum muß entscheiden, wer Recht habe: wenn man unter diesem Nahmen nur nicht eine herschende Seckte verstehet, deren Urtheil sich niemand gerne unterwerfen wird. Die lateinischen und griechischen Ueberschriften der Abhandlungen sind bloß der Kürze halber gewählt, und haben daher keine besondre Absichten. H. den 4. Jan. 1771.

Inhalt

Inhalt.

I. Suum Cuique.

II. Quot capita, tot sensus.

III. Nauita de ventis.

IV. Diuinus Plato.

V. Item, es hilft.

VI. Dicunt & non faciunt.

VII. Vom Geschmack.

VIII. Lerna malorum.

IX. Der Journalist.

X. Der angehende Theologe.

XI. Principiis obsta.

XII. Α᾽γεωμετρητος ὀυδεις ἐισιτω.

XIII. Das Recht der Natur.

XIV. Die Nachahmung.

XV. Die Vielschreiberey.

XVI. Neue Entdeckungen.

I. Suum

I. SUUM CUIQUE.

Es ist eine wunderliche Frage, die man zuweilen aufgeworfen hat: Ob die Aelteren Schriftsteller den Neuern, oder die Neuern den Aeltern, vorzuziehen seyn? Wir haben ohne Zweifel Aeltere Schriftsteller, die vielen Neuern, so von gleichem Innhalt geschrieben haben, vorzuziehen sind; wir haben hingegen auch verschiedene Neuere, die, unter gleichen Umständen, allen Aeltern vorgezogen zu werden verdienen. Wenn man bloß von Werken des Witzes reden wollte, würde man vielleicht noch viel pro und contra (man verzeihe und erlaube mir diese Redensart, die heutiges Tages auch der gemeinste Mann versteht,) zu

disputiren finden. Kommt es denn aber bloß auf witzige Schriften bey dieser Frage an? und machen diese den wichtigsten Theil der Ausgebuhrten des menschlichen Verstandes aus? Ich meine, man müsse bey einem Schriftsteller doch wohl nicht bloß auf die Art und Weise, wie er seine Gedanken ausdruckt, sondern auch wohl auf die Sachen und Gedanken selbst, sehen, die er in seinen Vortrag eingekleidet hat. Und, wenn ich mich nicht sehr irre, ist dieses doch wohl der wichtigste Theil, auf den man bey einem Schriftsteller sehen muß; so wie der Cörper doch wohl wichtiger ist, als das Kleid, so ihn bedeckt, wenn dieses gleich noch so schön gestickt, und bordirt ist: wir müßten denn Rabeners seinen Schneider für das wichtigste Geschöpfe des Himmels halten wollen. Es kommt bey der Vergleichung der Schriftsteller also wohl nicht blos auf den Witz, ja auch nicht einmahl auf die bloße Zierlichkeit und Kunst an, mit denen jemand seine Gedanken vorträgt, oder vorgetragen hat; sondern die von ihm vorgetragenen Sachen haben ohne Zweifel auch ein wohlgegründetes, wo nicht noch größeres Recht auf den Ausspruch, von der Würde und Vorzüglichkeit eines Schriftstellers. Güldene Aepfel in silbernen Schalen haben ohne Streit ein bessers Ansehen, und einen größern Werth, als wenn unreife oder halbverfaulte Früchte die Stelle der güldenen Aepfel, und ein hölzernes oder irdenes Milchgeschirr die Stelle der silbernen Schalen vertritt. Wird aber wohl ein Kenner der Sachen, und ihres wahren Wehrtes, seyn, der lieber faul oder unreif Obst auf silbernen Schalen, als güldene Aepfel auf einem hölzernen oder irdenen Napp, annehmen wollte? Wie oft vermischt man aber diese Dinge

nicht,

nicht, wenn von vorgedachter Frage die Rede ist? Homer, und Virgil, können, als Poeten betrachtet, vieleicht den vornehmsten Platz unter den ähnlichen Schriftstellern, ihrer Völker und Zeiten, (und meinetwegen auch der ganzen gelehrten Welt, aller Zeiten und Völker,) einnehmen; sind sie es deßwegen auch in Ansehung der Sachen, die sie mit so vielem Witz und Zierlichkeit, so viel ich davon verstehe, vorgetragen haben? Ich wollte die schönen Geister unserer Zeiten, die an vielen Orten Teutschlands, und in den meisten Gelehrten Zeitungen und Journalen, die *Pluralitatem votorum*, wie man es sonst nennt, jetzt für sich haben, nicht gern mit einmahl vor den Kopf stoßen; sonst würde ich schlechterdings mit, Nein! antworten. Doch hievon vieleicht ein andermahl. Auch gesunde Magen können nicht alles auf einmahl verdauen; und verdorbene geben gemeiniglich mit Schleim und Unrath wieder zurück, was man ihnen zur Unzeit beygebracht hat. Von der Hauptsache also nur noch ein paar Worte zu gedenken, so haben wir unter den alten griechischen, und lateinischen Schriftstellern ohne Zweifel nicht wenige, die in Ansehung der vorgetragenen Sachen einen unstreitigen Vorzug, vor allen Neuern haben, weil sie uns Sachen und Nachrichten aufbehalten haben, die ohne ihnen uns größten Theils würden unbekannt geblieben seyn, und die daher allezeit eine vorzügliche Hochachtung verdienen, wenn gleich ihre Schreibart eben keinen vorzüglichen Werth hätte. Man sehe nur Aristoteles philosophische Schriften; und von den Lateinern des ältern *Plinii* unschätzbahres Werk an, darin aus so vielen hundert, größten Theils verlohren gegangenen, ältern Schriften so

viele

viele wichtige Nachrichten uns aufbehalten sind, und womit er der Nachwelt einen so großen Dienst geleistet hat, wenn seine Schreibart gleich, weder angenehm, noch witzig, ist. Von DIOGENIS LAERTII verworrenem Werke, *de vitis & dogmatibus Philosophorum*, gilt fast ein gleiches ——. Wir haben hingegen andere, deren Schriften witzig und artig genug abgefaßt sind, so daß sie als Muster einer angenehmen Schreibart noch jetzt von vielen angesehen und gelesen werden, deren Innhalt, meinem Urtheil und Gefühl nach, doch von keiner sonderbahren Wichtigkeit ist. Wenn ich, z. B. sehr wenige Gespräche in PLATONIS Werken ausnehme, scheint mir das meiste übrige von dieser Beschaffenheit zu seyn. Vielleicht scheint dieses Beyspiel aber noch mehrern Beweis und Erläuterung zu erfordern, der zur andern Zeit nachfolgen kann. Eine dritte Art Schriften finden wir bey den Alten, die sowohl der vorgetragenen Sachen, als des gebrauchten Vortrags halber, eine vorzügliche Hochachtung verdienen. Ein **Xenophon**, **Diodor** aus Sicilien, ein **Dionys** von Halicarnaß, ein **Plutarch**, ein **Livius**, ein **Cäsar**, und für vielen andern ein **Cicero**, gehören wohl in diese Classe, und die Nachkommenschaft wird den Wehrt ihrer Werke daher hoffentlich niemahls verkennen —. Da wir nun allen diesen dreyen Arten nicht wenige Schriftsteller aus fast allen cultivirten Nationen von Europa entgegenstellen können; so können wir die vorberührte Frage, weder schlechterdings bejahen, noch verneinen: und ein *Logicus*, der das Alte mit unsern Jüngern Witzlingen nicht deswegen gleich verwirft, weil es alt ist,

würde

würde daher den ganzen Streit, mit einem wohlhergebrachten Nahmen, eine *Fallaciam plurium quaestionum* nennen, wo verschiedene Fragen nehmlich in Eine mit einander verwickelt, und nicht genug von einander unterschieden werden —. Unsere Neuere Schriftsteller gleicher Art trifft also eben das Lob, und eben der Tadel, der bey den Alten von derselben Classe Statt findet; als unter welchen man eben so, wie unter den Neuern, gute und schlechte von aller Art antrift, und vieleicht noch viel mehrere antreffen würde, wenn nicht, zu gutem Glück, so viele tausende davon längst aus der Welt geschafft wären.

Interdum vulgus rectum videt; est vbi peccat.
Si veteres ita miratur laudatque poetas,
Vt nihil anteferat, nihil illis comparet, errat:

— — — — — — —

Scribimus indocti, doctique, poemata passim.

II. Quot

II. QUOT CAPITA, TOT SENSUS.

Zween Menschen von Einerley Gedanken, und Denkungsart, würden das größte Wunder in der belebten und denkenden Welt seyn, das man sich nur vorstellen könnte —. Einerley Bestimmungen der Kräfte der Seelen, der Bildung des Cörpers, und sonderlich seiner innern Theile, der Gliedmaßen der Sinnen, und ihrer Eindrücke auf unser denkendes Wesen, ja der Vorwürfe und Sachen selbst, die auf die äußern Sinne würken, und der daher in der Seele entstehenden Begriffe, mit ihren Verbindungen, und darauf gebaueten Urtheilen und Schlüssen, und endlich die durch dieses alles in der Seele erregte Neigungen und Affecten samt deren unendlichen Veränderungen, Verbindungen und Abwechselungen, machen die Sache so unmöglich, daß es vielmehr für eines der größten Wunder schon zu halten ist, daß die Menschen, ja zuweilen ganze Völker, noch so viel in ihren Vorstellungen, Meynungen und Gesinnungen, mit einander harmoniren, und harmoniren können —. Es ist daher nichts ungereimters, als verlangen wollen, daß andere Menschen just eben so denken, thun, und handeln sollen, wie wir, und von allen Dingen eben die Vorstellungen haben, und eben die Urtheile fällen, die wir von denselben haben, und

fällen

fällen. So wenig ich nun einem andern das Recht zugestehen kan, wider meine Einsicht und Willen mich zu zwingen, von allen Dingen eben so zu gedenken, und eben so zu urtheilen, wie er; eben so wenig kan, und darf ich, nach der natürlichen Billigkeit, mir dergleichen Recht über andere anmaßen. Es bleibt also nichts anders übrig, als daß ein jeder den andern, wenn ers nicht gar zu arg machet, neben sich dulde, und, wo er auf eine gute und schickliche Art kan, seine Einsichten zu bessern suche, und also ein jeder zum gemeinen Wohl das Seinige, so viel möglich, beytrage; so können wir mit zusammengesetzten Kräften das Leben uns immer angenehmer und erträglicher machen.

III. Navi-

III. NAVITA DE VENTIS--

Ein jeder Krämer lobt seine Waaren, ein jeder Künstler sein metier, und ein jeder Gelehrter diejenige Wissenschaft, der er sich vorzüglich ergeben und gewiedmet hat; und es ist sehr gut, daß nicht alle Menschen einerley Neigung, und einerley Geschmack, hierinnen haben. Eine Gesellschaft der Menschen, darin alle einerley Kunst, Handwerk, Profession und Gewerbe, treiben wollten, würde wohl nicht lange bestehen, und an den nöthigsten Dingen des menschlichen Lebens bald Mangel leiden — Eben so übel würde es aussehen, wenn alle Gelehrten eines Landes nichts als allein Theologie, Jurisprudenz oder Medicin, treiben; und noch schlechter, wenn sie alle sich auf Historie, Philologie, Critic, u. s. w. allein legen, und alle andere Wissenschaften dabey verachten und an die Seite setzen wolten. Die bloße Philosophie, wenn sie behörig behandelt würde, und die mit ihr verbundene Wissenschaften, könnten vieleicht allein, diesen Mangel einigermaßen ersetzen, wie wir sehen, daß in den ältesten Zeiten, und bey den cultivirtesten Völkern, deren Handlungen und Einrichtungen wir noch diese Stunde bewundern, und zum Theil nachahmen, größten Theils gesche-

schehen ist. Wie inzwischen alle Handwerker, Künste und Professionen, ihren Wehrt und Nutzen in einer jeden menschlichen Gesellschaft haben; so hat es auch eine gleiche Beschaffenheit mit den verschiedenen Wissenschaften der Gelehrten: nur daß die eine doch allezeit, und ohne allen Streit, einen größern und sichtbahrern Einfluß in das gemeine Wohl der Menschen hat, als die andern. Ohne Zweifel hat man aus diesem Grunde auch der Gottesgelahrheit, der Rechtswissenschaft, nebst der Politic, und der Arzneykunst, unter allen, auch den rohesten Völkern, für allen andern Wissenschaften, die damit keine Verbindung haben, schon lange vorher den Vorzug gegeben, ehe man an die Eintheilung der menschlichen Gelehrsamkeit in gewisse Fächer und Facultäten gedacht hat: und sie verdienen auch, überhaupt betrachtet, (denn von ihren Fehlern und Mängeln ist hier die Rede nicht,) diesen Vorzug mit gutem Grunde. Dadurch verlieren aber die andern Wissenschaften an ihrem Wehrt und Würde nichts. Sie müssen sich aber nur nicht einen höhern Rang anmaßen, als ihnen der Natur der Sachen nach gebührt. Ein Schleiffer und Polirer ist in der menschlichen Gesellschaft auch ein sehr nützliches Mitglied; er ist aber doch bey weitem so nöthig und unentbehrlich nicht, als ein Schuster oder Schneider, oder ein anderer ihres gleichen, ist. So ist, nach der heutigen Verfassung der Gelehrsamkeit unter uns, der Antiquarius, der Philolog, der Critiker, ja selbst zuweilen der Poet, ein sehr nützliches und brauchbahres Mitglied; er muß sich aber nur über seine Sphäre nicht hinaussetzen, noch andere, die das nicht sind, mit verächtlichen

Augen ansehen wollen. Es kan, bey gewissen Gelegenheiten, angenehm und nützlich seyn, ein ungefehr entdecktes Ueberbleibsel der griechischen und römischen Künste zu entwickeln, und zu erklären, z. B. ein altes Opfergeschirr, eine zierlich gebildete Lampe, eine Vorstellung einer Aegyptischen, Griechischen, oder Römischen Gottheit, eines Satyrs, eines Centauren, oder gar einer Furie, noch mehr aber einer Münze, oder eines andern dergleichen Gepräges der ältesten Zeiten —. Es wird aber doch wohl keiner die Käntniß aller dieser, und dergleichen Dinge mehr, für eben so wichtig halten, als die Käntniß seiner Selbst in Ansehung des Leibes, und der Seelen; als die Käntniß der Macht, der Weisheit und anderer Vollkommenheiten des Schöpfers aus den Werken der Natur; woran es doch denjenigen oft am meisten fehlet, die aus jenen, und andern dergleichen Dingen sich eines der wichtigsten Geschäfte des menschlichen Lebens machen, und als eins der wichtigsten Stücke der menschlichen Gelehrsamkeit, ansehen. Von der Philologie, Critic, und andern dergleichen Wissenschaften, muß man wohl, wenn man unpartheyisch und nach der Wahrheit urtheilen will, eben dieses sagen. Aus dem innerlichen Gefühl, das ein jeder Liebhaber solcher Wissenschaften bey sich empfindet, und dem besondern Geschmacke, den er daran hat, ist wohl kein Schluß auf den vorzüglichen Wehrt derselben zu machen; und denen aus diesen Quellen etwa fließenden Einwendungen ist schon im Anfange begegnet worden. Das sicherste und beste ist also wohl, einer jeden Wissenschaft den Wehrt beyzulegen, der ihr nach

ihrer

ihrer wahren Beschaffenheit eigentlich gebühret, und einer jeden denjenigen Platz in der gelehrten Welt zu lassen, der ihr nach ihren Verdiensten zukommt; aber auch keine zum Schaden der Wahrheit, und des gemeinen Bestens, zu sehr zu erheben —.

IV. DIVINUS PLATO.

Ich wollte nicht gerne den PLATONEM tadeln; einen Mann, der den Ruhm des ganzen Alterthums für sich hat, der ein so würdiger Schüler des *Socratis*, und ein so großer Lehrer des *Aristotelis*, gewesen; dessen hinterlassene Schrifften noch allezeit als Muster lehrreicher und mit der größten Kunst abgefaßten Unterredungen angesehen, und noch täglich daher angepriesen werden. Ich wolte auch nicht gerne so vielen gelehrten Männern widersprechen, die allezeit dieses Urtheil von diesem großen Manne gefället haben, so daß er so gar *Divinus Plato* von vielen schon längst ist genennet worden —. Ich weiß aber doch nicht, wie mirs gehet, und ob ich die hohe Weisheit des Platonis nicht recht einsehen, oder wenigstens nicht nach Würden schätzen könne. Noch vor kurzer Zeit habe ich mir die Zeit und Gedult genommen, seine noch vorhandenen Werke fast vom Anfange bis zum Ende durchzulesen, sonderlich, da ich gesehen, daß man, bey Gelegenheit einer neuen französischen Uebersetzung seiner Werke, fast in allen Zeitungen und Journalen die vorgedachten Lobeserhebungen seiner so großen Einsichten und Verdienste wiederhohlt, und sein, nach dem neuern Geschmack eingekleideter, und ins Teutsche übersetzter, *Phaedon* überall so viele Leser und Bewunderer gefunden hat. Weil ich aber eben diesen Phaedon schon vor vielen Jahren nicht ohne Rüh-

rung

rung, und fast mit gleicher Bewegung des Gemüths, wie Cicero schon von sich bekannt hat, gelesen hatte; so nahm ich jetzt andere seiner Gespräche zuerst vor, und nach und nach habe ich sie mit vieler Ueberwindung und Gedult endlich alle nach einander durchgelesen. Man muß freylich gestehen, daß der Mann eine außerordentliche Gabe besitze, seine Sache klar und deutlich auseinander zu setzen; und sein *Socrates*, den er fast überall redend mit einführet, weiß seinen Leser hinzureissen, wohin er ihn nur haben will —. Und dieses hat ohne Zweifel auch Platonis Gesprächen den großen, und bis diese Stunde fortdaurenden, Ruhm zuwege gebracht. Siehet man sich aber ein wenig weiter nach der Sache selbst um, die er in seinen Gesprächen vorträgt, und suchet deren Wehrt und Beschaffenheit etwas genauer zu bestimmen; so wird man wohl, wenn man unpartheyisch seyn will, gestehen müssen, daß sie nicht allein mit einer ungeheuern Menge der geringsten Kleinigkeiten, und fast nichts bedeutenden Dinge, den Leser ohne Noth aufhalten und ermüden, sondern gemeiniglich auch mit eben so leerem Kopf wieder nach Hause schicken, als er angekommen war. Nach ganzen, mit der unerträglichsten Weitläuftigkeit angefüllten Bogen, weiß man kaum zuletzt, was man gelesen, oder was man mit aller der Weitläuftigkeit habe sagen wollen; und oft bringt man am Ende nichts, als Eine, oder ein Paar gemeine und bekannte Wahrheiten heraus, die mit wenigen Worten viel leichter und deutlicher hätten können gesagt werden: wenn nicht alles auf eine bloße und elende Wortklauberey zuletzt gar hinausläuft —. Es kann seyn, daß in den rohen und unruhigen Zeiten,

darinn Plato lebte, ein solcher Vortrag bey Leuten, denen man alles noch wie einen Brey gleichsam einschmieren mußte, sehr dienlich und nöthig gewesen sey, wie man aus seinen Büchern *de Republica*, und *de Legibus*, fast schließen sollte. Da nun zu unsern Zeiten aber solches so zu sagen, fast wegfällt; so werden Platonis Werke eben deswegen uns beynahe größten Theils unnütze: wo nicht jemand etwan es gut findet, sie bloß zum Zeitvertreib, oder zur nähern Käntniß der damahligen Zeiten, zu lesen —. Wenn mehrere der Alten nach diesem Geschmack geschrieben haben, so haben wir nicht eben große Ursache, den Verlust ihrer Werke sehr zu bedauren.

V. Item es hilft.

Man kan sicher darauf rechnen, wenn man andern, auch den unschuldigsten Leuten, das allerböseste nachredet, daß bey vielen, wo nicht alles, doch immer ein großer Theil davon, haften werde. Ich weiß nicht, ob man solches der Leichtglaubigkeit der meisten Menschen, die gerne was Neues hören, und, was sie hören, leicht glauben, und gerne wiedersagen, zuschreiben solle; oder ob der Grund davon vielmehr in dem bösen Herzen solcher Menschen liege, die lieber böses, als gutes, von andern hören, und eben deswegen lieber böses, als gutes, auch von andern, glauben und nachsagen. Genug, auch von den ärgsten Verläumdungen bleibt immer etwas kleben; noch mehr aber, wenn unter denen, die es bestättigen, schwarze Zeugen sich befinden, die einigen Schein der Heiligkeit an sich haben. Das schlimmeste aber ist wohl, wenn solche Leute auch bey Erlauchteten Richtern Gehör finden, die entweder zu schwach sind, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; oder nicht Zeit und Gedult genug haben, um auf den rechten Grund zu kommen; oder wohl gar ihr eigen Interesse dabey finden, wenn sie jenen das Ohr leihen. Der größte Theil glaubt alsdenn, die Sache müßte doch wohl wahr, oder doch wenigstens nicht ohne allen Grund seyn, weil man so erhabenen Personen weder Schwachheit, noch Boßheit, genug

zutrauet, bloße Verläumdungen durch ihr Ansehen zu unterstützen: und, haben solche Personen, wie es sich gemeiniglich zuträgt, eine Anzahl von Creaturen, deren Ansehen von dem ihrigen abhänget; so werden diese es auch für ihre Schuldigkeit halten, jene aufs äußerste zu vertheidigen, und sich mit ihrem Schatten zu decken. So entsteht oft ein Schneeball, dessen ersten Ursprung niemand anzugeben weiß, der doch endlich so groß wird, daß er wohl ganze Häuser umstürzen, zu geschweigen einzelne Personen niederdrücken, und zu Boden werfen kan —.

Mit dem Großthun und Windmachen, geht es, von der andern Seite, fast eben so. Man darf nur, z. E. wenn man ein Gelehrter ist, seine schöne sieben Sachen von vertrauten Freunden überall ausposaunen lassen, oder, welches noch sicherer und besser ist, es unter der Hand selbst thun, und sodann, als wenn es von andern ganz unpartheyischen und wohlerfahrnen Kunstrichtern hergekommen, in ein Paar andern Zeitungen und Journalen von guten und getreuen Bundesgenossen wiederhohlen lassen; so macht solches auf die Gemüther vieler Leichtgläubigen oft einen erstaunlichen Eindruck, und der gute Mann glaubt wohl gar zuletzt selbst, daß er eine Person von Wichtigkeit seyn müsse, weil das Ihm ergebene Publicum eines so großen und allgemeinen Beyfalls ihn gewürdiget hat. Ja Ancilla, Camilla, Sybilla, die zuweilen wohl in eine gelehrte Zeitung hineinkuckt, oder in einer andern, wo Mordgeschichte von Türken und Tartern vorkommen, einen gelehrten Artickel erblickt, wo auch CAJI und SEMPRONII Nahmen mit gedruckt stehet, erstaunt darü-

darüber, daß der Mann so berühmt ist, und strengt ihren ganzen Blasbalg an, ihren Mann oder Freund möglichst anzufachen, daß er doch auch so berühmt werden möge. Kurz: CAJUS wird bald ein so angesehener Mann, daß ihn seine Freunde hochschätzen, seine Feinde scheuen, und seine Patronen ihre innigste Freude über ihn haben, daß ihr Wunsch so wohl gelungen ist —. Kan man auch hier nicht mit Recht sagen: Item es hilft! Das allerbetrübteste hiebey ist aber wohl, wenn auch solche Personen am Windmachen ein Vergnügen finden, die Mittel genug in Händen haben, sich einen weit solidern Ruhm durch solche Thaten zu erwerben, die ihnen eine immerwährende Ehre bringen könten. Doch der Weg zu jenem ist viel leichter und kürzer, und das macht wohl, daß sie ihn wählen. Und zuweilen kan man auch hier sagen: Item es hilft. Ja Calumniiren, und Windmachen, hilft, und wird immer helfen, so lange Menschen in der Welt seyn werden, die sich aus beyden kein Bedenken machen. Haben wir doch in beyden Stücken so große Vorgänger vor uns, daß wir uns nicht scheuen dürfen, ihren Beyspielen und Fußstapfen zu folgen. Sie sind gemeiniglich nicht allein mit einem blauen Auge davon gekommen; sondern haben oft ihr Glück, auf mehr als eine Art, dadurch gemacht: ja sind zuweilen reich, groß und vornehm dabey geworden. Der größte Haufe der Menschen ist und bleibt doch allezeit Pöbel, auf dessen Beyfall man sich immer verlassen kan —. Er ist immer froh, wenn andere für ihn denken, und folget denen blindlings, von denen er glaubt, daß sie solches thun, oder gethan haben: und zu solchem Pöbel gehören oft auch Personen, die einen erhabe-

habenen Rang in unsern Republiken bekleiden, und in deren Händen oft unser Glück steht. Eins von beyden also, ohne Bedenken, frisch gewagt! Wenn es nicht allezeit hilft, so hilft es doch oft.

Aude aliquid, brevibus Gyaris & carcere dignum,
Si vis esse aliquis: *Virtus*, laudatur, & alget.

VI. DICUNT ET NON FACIUNT.

Es ist vielleicht kein Stück in unserer heutigen Moral, in ihrem ganzen Umfang betrachtet, davon man nicht hie und da bey den ältesten Schriftstellern schon Spuhren antreffen, und oft die schönsten Ausdrücke finden sollte. Ein jeder weiß auch, daß die moralischen Lehren schon bey den ältesten Völkern, und in den ältesten Zeiten, ihre Lehrer und Verehrer gefunden, und unter allerley Form und Gestalt hie und da sind vorgetragen und eingeschärft worden. Weise Sprüche, und Ausdrücke, und, wo es bedenklich war, die nackete Wahrheit hervor treten zu lassen, allerhand weißlich ersonnene Fabeln, wahre und ertichtete Beyspiele von Tugenden und Lastern, und deren glücklichen und unglücklichen Wirkungen, und Folgen, und endlich hin und wieder zerstreuete schöne Ermahnungen in allerley Arten von Schriften, sind reiche Quellen, aus denen man leicht eine große Menge moralischer Lehren von allerley Art zusammen bringen kan. Sonderlich findet man dergleichen bey den etwas spätern Griechischen und Lateinischen Schriftstellern oft in solchen Ausdrücken vorgetragen, die ihren ganzen Leser mit dahin reissen, und das darin befindliche Wahre ihn gleichsam selbst fühlend machen. Wir haben, bekannter Maßen, ganze Samm-

lun-

lungen von dergleichen fürtreflichen Aussprüchen, darin immer einer den andern übertrifft, und die fast alle Arten der menschlichen Handlungen, Neigungen und Leidenschaften, zum Vorwurf haben, die man mit dem größten Beyfall lieset, und oft ganz von ihnen durchdrungen wird; die aber kurz darauf, wenn man sie kaum gelesen, richtig befunden, und seines ganzen Beyfalls gewürdiget hat, wie ein Rauch wieder verschwinden, und oft nicht die geringste Spur in unserm Gemüth zurück lassen, zugeschweigen den geringsten Einfluß auf unsere Handlungen selbst äußern. Die Flüchtigkeit des menschlichen Gemüths, die Schwäche des Gedächtnisses, die Menge der in die äußerlichen Sinne würkenden Dinge, die oft große Zerstreuungen in unserm Gemüthe veranlassen, haben ohne Zweifel wohl großen Antheil daran, daß auch die besten moralischen Wahrheiten bey denen selbst, die sie wissen, und für richtig und gegründet halten, so einen schlechten Einfluß auf ihr ganzes Leben haben. Ist das Gemüthe nun zugleich schon durch einige Vorurtheile eingenommen, haben böse und eingewurzelte Gewohnheiten und Neigungen schon einige Gewalt über dasselbe gewonnen, so heist es, bey allen solchen moralischen Regeln und Lehren gemeiniglich: *Surdo narratur fabula*; und es bleibt alsdann gemeiniglich, wie man zu reden pflegt, beym Alten. Das, *Video meliora proboque, deteriora sequor*, des SENECA, das manchem so widersinnig und unmöglich zu scheinen pflegt, wird, bey dieser Betrachtung, nun wohl nicht mehr so widersinnig scheinen, und man wird leicht begreifen, wie die angezeigten Umstände gar leicht eine weit größere Gewalt über das menschliche Gemüth

erhal-

erhalten können, als alle moralische Lehren. Es scheint aber doch Eine Ursach noch zurück zu seyn, die vielleicht allein eben so viel hier würken, oder vielmehr eben so viel hindern kan, als alle die nur angeführten, zusammen genommen. Auch die besten moralischen Lehren, die man hie und da bey alten und neuern Schriftstellern antrift, so schön sie auch an sich sind, und so großen Eindruck sie auch oft auf das Gemüth eines Lesers eine Weile machen, sind doch nicht anders als Glieder anzusehen, die von ihrem Cörper getrennt, und daher ihres rechten Ansehens, Gebrauchs und Lebens, ganz beraubet sind. Alle moralische Lehren, die nicht aus solchen Gründen hergeleitet, und in deren Verbindung dem Gemüthe eingepräget worden, die man für unstreitig richtig und unwandelbahr halten muß, rauschen eben so leicht wieder vorüber, als sie anfangs uns in Bewegung gesetzt haben, und es gehet auch bey den besten derselben gemeiniglich, wie CICERONIS *Atticus* von *Platonis* Gespräch von der Unsterblichkeit der Seelen offenherzig gestehet: nescio, quomodo, dum lego, assentior: cum posui librum, & mecum ipse de immortalitate animarum coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur. Diejenigen, die sich daher nur bemühen, ihre Hörer, oder Leser, durch allerhand moralische Vorstellungen und Abbildungen, durch sinnreiche Ausdrücke, durch witzige Einfälle, — — gleichsam zu überraschen, und durch diese und andere dergleichen flüchtige Dinge nur zu erhitzen, und in eine Aufwallung zu bringen, greiffen die Sache nicht von der rechten Seite an. Eine durch solche Mittel erregte überhingehende Bewegung ist nicht anders, als eine ange-

zündete Handvoll Stroh, oder Werk, anzusehen, das zwar eine große Flamme, und viel flatterndes Licht, aber wenig anhaltende Wärme giebt, und daher in kurzer Zeit eben der Finsterniß und Kälte wieder Platz machet, die kurz vorhergegangen war, und die übelsten Würkungen gehabt hatte. Eine solche Moral könnte, nach der bekannten Parabel Christi, auch wohl einem Saamen verglichen werden, der auf einen steinigten Acker gefallen, und daher, wenn er aufgeht, keine Wurzeln hat; folglich eben so bald wieder verdorren muß, als er aufgekeimet war —. Eine Moral, die eine fortdaurende Würkung in dem Gemüth eines Menschen hervor bringen soll, muß von solchen Gründen abstammen, die in der Natur der Sachen selbst liegen, und so mit denselben verbunden sind, daß ein jeder ihren richtigen Zusammenhang leicht einsehen, und sich von der Gründlichkeit und Richtigkeit derselben selbst überzeugen kan. Je richtiger und unstreitiger nun die ersten Gründe sind, auf die man bauet, je augenscheinlicher und nothwendiger auch die daraus hergeleitete Folgen sind; desto stärker muß nothwendig die daher entstehende Ueberzeugung des Gemüths, und, wenn andere vorhererwähnte Hindernisse nicht im Wege stehen, desto größer und nachdrücklicher auch der Einfluß seyn, den sie in die menschliche Handlungen haben —. Man mag eine solche Behandlung moralischer Lehren nun auch nennen, wie man will; so wird man doch leicht eingestehen müssen, daß diese ihnen allein das rechte Leben geben könne, und daß alle einzelne und zerstückte moralische Sätze, sie mögen auch sonst ein noch so schönes Ansehen für sich haben oder durch äußerliche Zierra-

then

chen bekommen, als sie immer können, oder wollen, doch nichts anders, als einzelne, von einem in voller Blüthe stehenden Baume abgerissene Zweige anzusehen seyn, die nimmer reife Früchte bringen können. Ein solches auf guten festen Gründen aufgeführtes moralisches Gebäude wollte ich nun nicht gerne ein System, und eine solche moralische Kenntniß ebenfalls nicht gerne eine Systematische, nennen, weil so wohl die Sache, als der Nahme, wegen des großen, und noch täglich vorkommenden Mißbrauchs, fast überall zu verhaßt sind, andern aber, die gar keinen Begrif von einer gründlichen Denkungsart haben, zu pedantisch vorkommen möchte; ich weiß aber doch noch keinen bessern Ausdruck, dessen ich mich hier bedienen, und wodurch ich meine Gedanken in der Kürze deutlicher fassen könnte —. Die wichtigste Ursache also, die, ausser den vorgedachten, den meisten Menschen wohl im Wege stehet, daß auch die besten moralischen Lehren so wenigen Eindruck auf ihr Gemüth machen, und daher auch so schlechten Einfluß in ihre Handlungen haben, ist, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung; daß sie entweder gar keines, oder ein auf gar zu seichte, oder wohl gar falsche Grundsätze gebauetes System haben; und daher, weil auch dieses beynahe an allen Moralien der ältesten Griechischen, Lateinischen und anderer Schriftsteller, sich findet, solche auch so wenigen Nutzen bey den meisten, auch ihrer fleißigsten und aufmerksamsten Leser bis diese Stunde schaffen: so sehr sie auch von ihnen gepriesen und bewundert werden. Ja eben dieses ist ohne Zweifel auch die wahre Ursach, warum auch unsere heutigen Schriftsteller, sie mögen Geschichtschreiber, Poeten,

ten, Verfasser von Romanen, Comödien, Tragödien, so weit solche noch hieher gehören, ja geist- und weltliche Redner seyn, mit ihren besten münd- und schriftlichen Lehren so wenig bessern; weil auch ihre besten Moralien gemeiniglich nichts, als ein thönend Erz, und eine klingende Schelle, sind.

VII. DE GUSTIBUS NON EST DISPUTANDUM.

Ich weiß nicht, ob diejenigen Herren, die vom Geschmack zu unsern Zeiten so viel reden und schreiben, allezeit auch überlegen, was sie dabey denken, und daß es nur eine metaphorische und uneigentliche Bedeutung sey, die sie dem Worte geben; die folglich nicht eher kan deutlich gemacht und gehörig erkläret werden, so lange man die eigentliche Bedeutung desselben noch nicht bestimmt, und auf deutliche Begriffe gebracht hat. Wer weiß aber nicht, der sich nur ein wenig mit der Untersuchung natürlicher Dinge abgegeben hat, daß fast nichts schwerer auszumachen und zu erklären sey, als auf was Art und Weise die meisten außer uns befindlichen Dinge auf unsere äußre Sinne würken, und gewisse Empfindungen und Vorstellungen dadurch in uns hervorbringen? Ja selbst die Veränderungen und Empfindungen, die beym Geruch und Geschmack in uns erregt werden, gehören ohne Zweifel mit unter die dunkelsten und schweresten, die bey uns vorgehen. Wenn wir auch zugeben wollten, daß die sinnlichen Werkzeuge, die beym Geruch und Geschmack insonderheit gereitzet und in Bewegung gebracht werden, uns größten Theils bekannt wären; wenn wir ohne alle Schwierigkeit auch einräumen wollten, daß der Ge-

ruch und Geschmack (und wir nehmen beyde hier zusammen, weil es ganze Provinzien in Teutschland, und vielleicht auch ausser demselben, gibt, die das Riechen, auch Schmecken, zu nennen pflegen) diese beyden sinnlichen Werkzeuge also nicht anders, als durch feine, und in sehr kleine Theilchen aufgelösete Salze, in Bewegung gebracht, auch Geruch und Geschmack durch sie allein in uns erregt werden; wenn wir auch endlich zugeben, daß der Geruch eigentlich nur durch solche Salztheilchen erregt werde, die fein und zart genug sind, daß sie von der Luft können weggeführet werden, der eigentliche Geschmack aber mehr durch solche entstehe, die im Wasser oder ähnlichen flüssigen Cörpern sich in so feine Theilchen trennen und auflösen lassen, daß sie die zartesten Fäßchen der Nerven auf eine oder die andere Art reitzen, und die Empfindung des Geschmacks dadurch in uns erregen können; so bleibt es doch noch allezeit eine unläugbare Sache, daß sich auf keine Art und Weise begreifen oder erklären lasse, weder von was für einer Beschaffenheit die kleinsten Theilchen eigentlich seyn, die auf unser Werkzeug des Geschmacks auf die eine oder andere Art würken, noch wie so unzählich verschiedene Arten des Geschmacks von ihnen herfürgebracht werden können, und endlich, was für eine Art von Theilchen, und was für eine Art von Würkung, dazu erfordert werde, wenn eine angenehme, oder unangenehme Empfindung dadurch in uns entstehen, und in beyden Arten wieder unzählige Veränderungen vorgehen solten, die sich kaum alle überdenken, und noch weniger mit Worten ausdrücken lassen —. Bey dieser Art von Empfindungen läßt sich also das allerwenigste recht erklären,

und

und dahero kan man auch vernünftiger Weise von keinem verlangen, daß er die Ursachen angeben solle, warum ihm dieses so, und ein anders, anders schmecke, warum das Eine einem gut und angenehm, das andere aber widerlich und unleidlich schmecke --. Ja, da es sich wohl gar zutreffen kan, daß dem Einen etwas angenehm schmecke, was einem andern doch sehr unangenehm und unleidlich vorkommt, wie die tägliche Erfahrung es zur Gnüge bestättiget; so hat man ohne Zweifel aus eben diesen Ursachen schon längst mit allgemeinem Beyfall angenommen, daß der Geschmack sehr verschieden sey, und über denselben sich gar nicht disputiren lasse. Da nun der Geschmack, und die Art, wie er entsteht, eine so dunkele und verworrene Sache ist, von der sich keine deutliche und vernünftige Begriffe und Erklärungen geben lassen; so scheint es fast, als wenn viele unserer Gelehrten, die von ihren besondern, und zum Theil ganz widersinnigen Meynungen, vielleicht eben so wenig vernünftige Gründe anzugeben wissen, sich mit Fleiß dieses Wortes bey solchen Gelegenheiten zu bedienen angefangen, und sich also hinter diesem Nebel gleichsam zu verstecken gesucht haben, damit sie den Verfolgungen derer, die vernünftige Ursachen ihres Verfahrens verlangen könnten, dadurch mit einmahl entgehen möchten. Die flüchtigen und witzigen Franzosen, bey denen das *chacun à son gout*, fast zum Sprüchwort geworden ist, haben hier vielleicht die Bahn zuerst gebrochen: wenigstens ahmen wir ihnen hier hauptsächlich, sowohl in der Sache, als in der Benennung, nach; und unsere schönen Geister, die ihnen vielleicht auch sonst sehr ähnlich sind, machen sich zu unserer Zeit

eine Ehre daraus, bey aller Gelegenheit diesen ihren würdigen Lehrern und Vorgängern zu folgen, und, wenn sie nicht weiter kommen können, sich immer auf ihren Geschmack zu beziehen. Eben diese haben auch einen Unterscheid unter einem feinen und groben Geschmack, oder, wie sie es sonst etwann ausdrücken, eingeführt: ohne daß sie von beyden eben so, als vom Geschmack selbst, eine deutliche Erklärung oder Beschreibung geben, und die Gränzen von beyden bestimmen können. Und da endlich, nach vielen vergebenen Versuchen und leeren Wortspielen, einige den Geschmack ein inneres Gefühl der Seelen zu nennen angefangen haben, ohne Vernunftschlüsse, blos durch sinnliches Wohlgefallen, das Schöne, wo es seyn mag, zu finden; so siehet ein jeder leicht ein, daß diese ganze ausgekünstelte Erklärung sich lediglich auf den Begrif des Schönen, das ein Mann von Geschmack durch bloß sinnliches Wohlgefallen finden soll, beziehe und stütze: welches sich aber vielleicht eben so wenig, als jenes, deutlich erklären läßt. Es scheint also, daß man uns hierdurch nur aus Einem Nebel in den andern führe, aus deren keinem leicht herauszukommen ist: wovon vielleicht zu einer andern Zeit sich noch wird reden lassen. HORATIUS sagt zu seiner Zeit schon, was vielleicht auch hier gilt:

Tres mihi convivae prope diſſentire videntur,
Poſcentes vario multum diverſa palato.
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod jubet alter;
Quod petis, id ſane eſt inviſum acidumque duobus.

VIII. LERNA MALORUM.

Die Ehr- und Ruhmbegierde, die man mit einem fremden Nahmen **Ambition** überhaupt zu nennen pflegt, mischet sich fast in alle menschliche Handlungen, so groß und klein sie auch immer seyn mögen, wenigstens auf eine unvermerkte Art, mit ein, und bleibt selbst von den herrlichsten Geschäften der Menschen, die sie mit dem Nahmen der Religion überhaupt belegen, nicht weit entfernet. Der Haß, den die meisten Menschen gegen diejenigen, so andern Meynungen in derselben zugethan sind, gemeiniglich hegen, kan wohl aus einem wahren Eifer für ihr Heil und ihre Seeligkeit nicht entstehen, und, daß man sie einen Weg einschlagen siehet, von dem man glaubet, daß er sie von beyden entferne; sondern entspringt wohl aus ganz andern Quellen: und es kan wohl seyn, daß bey einigen er hauptsächlich daher komme, weil sie von ihrer Gegenparthey dasjenige verabsäumet, oder wohl gar verachtet sehen, was sie von ihrer Kindheit an für heilig und heer zu halten gewohnt sind. Wenn man aber doch die wahren Gesinnungen der meisten Menschen, die mit einem Religionshaß eingenommen sind, genauer prüfen könnte; so würde man vielleicht finden, daß sie die von ihnen Dissentirende deswegen hauptsächlich hassen, weil sie glauben, daß diese sich klüger zu seyn einbilden, als sie selbst sind, und sie deswegen in ihren Herzen verachten. Die Geistlichen aller Par-

theyen sind vielleicht hievon am meisten bethört, wenn nicht ihr bloßes Interesse sie zum Haß der Gegenparthey antreibt: und ein jeder von ihnen glaubt gemeiniglich, er habe den besten, den sichersten, den vernünftigsten Weg erwählet, und kan daher nicht leiden, wenn der andere ihn eines Irrthums, oder groben Fehltritts, hierin beschuldigen will. Kommt nun noch hinzu, daß eine jede Parthey im Ernst glaubt, Sie vertheidige vorzüglich die Ehre Gottes, die der Gegenparth hingegen schmählere und entheilige; so ist alles, was zu einem heiligen Kriege nöthig war, vorhanden, und die Kreutzzüge werden von beyden Seiten mit der größten Hitze angefangen und fortgesetzet: weil eine jede Parthey glaubt, daß sie den Krieg des Herrn, und gegen die Feinde des Herrn führe, die man eben so wenig zu schonen Ursach habe, als Josua die Hethiter, Amoriter, und Cananiter geschonet hat. Der Pöbel, der in solche Kriege hernach mit verwickelt wird, denkt vielleicht, wenn es zu Thätlichkeiten kommt, ganz anders; der Haß aber, den er gegen die Gegenparthey aus ein oder andern Ursache einmahl eingesogen, oder den ihm seine Geistlichkeit zuerst beygebracht hat, übersteigt doch alle Gränzen. Man nehme einmahl alle diese unglückliche Quellen von den Religionsspaltungen weg; man stelle sich vor, daß derjenige, der anders als wir denkt, uns damit weder verachte noch beleidige, und wir folglich ihn als unsern Feind anzusehen keine Ursach haben; man denke ferner, daß, wenn er auch irrt, und sich noch so weit von uns entfernet, ja noch so gefährlich, unserer Meinung nach, irret, dennoch niemahls mit Fleiß irre, u. s. w.; so wird man genug Ursach finden, allen

Haß gegen andere Religionspartheyen fahren zu lassen, und sie als seine Nebenmenschen und Mitbürger zu lieben, wenigstens zu dulden, und zu verschonen. Wollte Gott! das jetzt so unglückliche Pohlen wäre diesen Grundsätzen, und Gesinnungen jederzeit gefolget; so würden so viele tausende seiner Einwohner, hohen und niedern Standes, nicht um Leib und Leben gebracht, so viele tausend andere nicht in das äußerste Elend gestürzt, und ein großer Theil des Landes nicht zu einer Wüsteney und Einöde gemacht seyn. Und wie glücklich würden sie seyn, wenn man am Ende dieses noch fortdaurenden unglücklichen Krieges von Ihnen sagen könnte, was ein neuerer Schriftsteller, nicht ohne Grund, vom Ende des teutschen dreysigjährigen Krieges an einem Orte schreibt: Le calm, qui suivit la Paix de Westphalie ôta aux Allemands cette ferocité, qui s'était insinué dans leur caractere par la longueur d'une guerre sanglante: leurs moeurs changérent; ils se polirent, ils cultiverent avec succés les arts, & les sciences. Un esprit de tolérance succéda au fanatisme sanguinaire que les divisions de la Religion avaient enfanté — —. Cette Paix en dictant des Loix pour le maintien de la tranquillité — laissait aux hommes le loisir d' éclairer leur esprit. Man hat große Ursache, Pohlen mit seinen nächsten Nachbahren dergleichen Veränderung und Aufklärung zu wünschen, die es vielleicht, für vielen Europäischen Reichen und Landen, noch am meisten nöthig haben.

Was ein ungemessener Ruhm und Ehrgeitz in so viele andere menschliche Handlungen oft für einen unglücklichen Einfluß habe, verdienet bey einer andern Gelegenheit einmahl erwogen zu werden.

IX. Der JOURNALIST.

Ein Journalist, wenn er seinen Pflichten ein Gnüge thut, ist eine verehrungswürdige, und in der Republik der Gelehrten sehr wichtige und nöthige Person. Da der Journalist vom Journal (einem einmahl angenommenen und bekanten französischen Worte,) seine Benennung hat, unter dem Nahmen der *Journale* aber man alle zu gewissen Zeiten (wöchentlich, monatlich, u. s. w.) herauskommende Schriften versteht, worin neu herauskommende Arbeiten der Gelehrten angezeigt, der Inhalt davon mehr oder weniger erzehlt, und gemeiniglich mit einem Urtheil begleitet wird; so sieht man hieraus leicht, wie weit der Nahme eines Journals sich erstrecke, und daß man außer den sogenannten Monathschriften, Bibliotheken, *Actis Eruditorum*, u. d. m. nicht allein alle gelehrte Zeitungen, sondern auch sogar diejenigen mit begreife, die ihren sogenannten politischen Zeitungen nur gelehrte Artickel anzuhängen pflegen: die aber doch mit den eigentlich sogenannten gelehrten Zeitungen einerley Absichten haben, auch daher einerley Nutzen oder Schaden stiften können —. Wie groß die Anzahl solcher Journale heutiges Tages in und ausser Teutschland sey, kan man sich leicht vorstellen, wenn man nur bedenkt, daß das Verzeichniß, so J. A. FABRICIUS in seiner Vorrede zu einer neuen Ausgabe von GEORG DAN. MORHOFFS POLYHISTORE

TORE davon gegeben, schon a. 1731. so groß gewesen, daß man darüber fast erstaunt, und zugleich allen Muth verlieret, nur den 10ten oder 12ten Theil davon, nicht ganz durchzulesen, sondern nur, nach seinem vornehmsten Inhalt, sich genauer bekannt zu machen. Und dennoch wird diese ungeheure Menge noch alle Tage mit neuen Arbeiten von gleicher Art dergestalt vermehrt, daß von vorgedachtem Jahr bis zu diesem 1770ten, die Anzahl leicht noch einmahl so groß, wo nicht noch größer, kan geworden seyn —. In solchen Journalen sucht man nun die neuherauskommenden Arbeiten der Gelehrten (aber auch wohl Ungelehrten) bekannt zu machen, und, wenn sie es verdienen, der gelehrten Welt anzupreisen; und ein jeder dränget sich daher gemeiniglich, seinen Nahmen durch dieselben der Welt ankündigen, und in demselben zugleich verewigen zu lassen. Der Journalist wird daher gemeiniglich als eine Person angesehen, von dem des Verfassers sein Schicksahl in diesen Stücken abhänge, und der daher zu seinem guten oder bösen Ruf, und dadurch zuweilen auch zu seinem Glück oder dessen Gegentheil, ein vieles beytragen könne; weil die Erfahrung sonderlich gelehrt hat, daß viele Leute von dem Wehrt, oder Unwehrt einer Schrift nicht anders, als nach Zeitungen, und *Journalen*, urtheilen, und daß es wohl große Leute gebe, die von denselben beynahe sich eben so, wie die Schiffe in der See vom Winde, regieren lassen —. Wenn man einen Journalisten also auch nur von dieser Seite betrachtet; so siehet man schon, daß er in der gelehrten Welt eine wichtige Rolle zu spielen habe: die aber noch viel wichtiger werden kan, wenn er seinen Pflichten, die man mit Recht von ihm fordern

 darf,

darf, ein gehöriges Genüge leiste. Doch dieses ist schwerer, als bloßen Wind der Welt vorzumachen, und mit partheyischen Urtheilen dem einen zu helfen, und dem andern zu schaden. Den wahren Inhalt einer Schrift hingegen in der Kürze zu sagen, und den ganzen Plan davon vor Augen zu legen, solte von Rechtswegen das Hauptgesetze aller Journale und gelehrten Zeitungen seyn, so gut solches, nach Beschaffenheit der Umstände, nur immer geschehen könnte. Dieses aber, und was dazu gehört, zureichend zu erhalten, würde vor allen Dingen nöthig seyn, daß niemand zu einem Journalisten sich brauchen ließe, der nicht in der Wissenschaft, wohin jede Schrift gehöret, wohl bewandert, von allen dahin gehörigen und davon bekannt gewordenen Schriften völlig unterrichtet, und dadurch also in den Stand gesetzt wäre, von der neuen in Händen habenden richtig zu urtheilen: ob der Verfasser derselben die Sachen, von denen er geschrieben, gründlich vorgetragen habe, oder nicht; ob er es besser oder schlechter, als seine Vorgänger, gemacht; ob er was Neues und vorher unbekanntes entdeckt; ein anders verbessert, oder ergänzet; ob er endlich seiner Vorgänger Arbeiten sich zu Nutz gemacht oder nicht; und was andere solche nützliche Betrachtungen sind, die über eine jede neue Schrift können angestellet werden. Ohne Zweifel würde hiezu aber auch nöthig seyn, daß ein Journalist die vorhabende Schriften mit aller möglichsten Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Unpartheylichkeit läse, und nicht das hin und wieder ihm in die Augen fallende, oder ihn besonders interessirende, nur auszeichnete; weder durch Privatpassionen, noch durch einen Geist der Partheylichkeit, sich hinreissen liesse, wider Gewissen und Ehrlichkeit zu loben, was

nicht zu loben, oder zu tadeln, was nicht zu tadeln ist; sondern bloß seine Einsicht und Ueberzeugung die Feder führen liesse. Und vielleicht könnte ein Journalist, wenn er seinen übrigen Pflichten nur genau nachkäme, und dem Leser den Plan seines vorhabenden Werkes genau vor Augen legte, dieses letztern sehr oft überhoben seyn, und seinem Leser das Urtheil selbst überlassen. Weil es aber doch Schriftsteller giebt, und geben kan, die nicht nachlassen, die Welt mit ihren unzeitigen Gebuhrten zu belästigen, und dadurch sowohl den Wissenschaften selbst, als denen darin noch unerfahrnen Lesern, schädlich werden können; so kan ein Journalist beyden dadurch sehr wichtige Dienste thun, wenn er solchem Unwesen auf alle Wege zu steuren, und solches Unkraut entweder ganz auszurotten, oder doch in seiner ersten Gebuhrt zu ersticken, sich bemühet: und man hat daher Ursache genug, dieses unter die wichtigsten Pflichten eines Journalisten mit zu zählen. Wie glücklich wären wir also, wenn alle Journalisten diesen ihren Pflichten getreulich nachkämen! wenn Wahrheit und Redlichkeit ihre einzige Leitfaden wären! und wenn sich niemand in der gelehrten Welt zum Richter aufwürfe, der nicht ganz hievon beseelt wäre! Wenn man inzwischen nach demjenigen, was man an so vielen Beyspielen noch täglich vor Augen siehet, urtheilen darf; so ist hiezu wohl noch so bald keine große Hoffnung zu machen. Man hat vielmehr Zeiten erlebet, da ganz unwissende Leute mit einem großen dictatorischen Stolze Gelehrte von allerley Art critisiret, und weidlich durch die Hechel gezogen, und mit einem solchen Thon von allen vorkommenden Sachen geredet haben, als ob es die Stimme der ganzen gelehrten Welt wäre,

wäre, die durch ihren Mund oder ihre Feder den Ausspruch thäte. Man hat Zeiten erlebt, da Männer gelehrte Zeitungen geschrieben und dirigirt haben, die weder Griechisch noch Latein verstanden, und daher bey allen Gelegenheiten die lächerlichsten Fehler begangen haben, die man oft von einem Schulknaben kaum hätte erwarten können. Man hat auch Zeiten erlebt, da eine gewisse Secte in Teutschland fast alle Journale und gelehrte Zeitungsbuden mit ihren Creaturen, und solchen, die zu ihrer Fahne geschworen, dergestalt besetzet gehabt, daß allen denen der Zugang dazu verschlossen gewesen, die nicht zu ihrer Bande gehörten; diejenigen hingegen, die das goldene Kalb mit angebethet, bey aller Gelegenheit ausposaunet, bis in den Himmel erhoben und verewiget worden. Man hat seit einiger Zeit aber an ihrer Stelle eine andere Seckte entstehen sehen, die fast eben diese Rolle spielt; so daß, wer ihrem Strohm nicht folget, selbst bis in den Musen-Allmanach nicht ungezäcket bleibt: da diese kleinen witzigen Geister hingegen sich bey aller Gelegenheit mit vergoldeten Loorbeeren krönen. Man hat endlich auch Zeiten erlebet, da ein Apollyon aus dem Rauch eines Brunnen, der wie der Rauch eines großen Ofens ist, mit einer Menge Heuschrecken zum Vorschein gekommen, deren Antlitze waren gleich der Menschen Antlitze, und hatten Schwänze gleich den Scorpionen, und Zähne, wie die Löwenzähne, und Haare, wie die Weiberhaare, und das Rasseln ihrer Flügel war, wie das Rasseln vieler Rosse, die in den Krieg laufen, und ihre Macht war zu beleidigen die Menschen fünf Monden lang; da sie ihren Stachel endlich verlohren, und

ihre Wuth sich wieder geleget hat. Man hat auch so vielmahl erlebt, daß von Leuten dieser Art die schändlichsten Cabbalen und Windmachereyen sind getrieben worden, deren gewiß andere ehrliche Leute sich schämen würden: um nur ihre niederträchtigen Absichten zu erreichen, und zu ihrem eben so unrühmlichen Zweck zu gelangen; andern aber, die mit ihnen nicht in Ein Horn geblasen, auf eine tückische Art zu schaden. Endlich hat man auch Zeiten erlebet, da gewisse Journalisten und Zeitungsschreiber Titul und Pensionen von andern erhalten haben, um nur dasjenige in ihren Zeitungen bekannt zu machen, was Ihren Patronen gefällig und anständig gewesen, und das Gegentheil hingegen überall sorgfältigst zu verschweigen —. Item, es hilft! Das Beste ist dabey noch, daß alle diese Dinge nur in einem kleinen Winkel von Teutschland bisher passirt sind, und daher den Bienenschwärmen gleichen, die in der Nähe oft einen großen Lerm machen, und viel Ungemach erregen können, in einer kleinen Entfernung aber schon wie ein geringer Flecke aussehen, und in einer etwas größern aus dem Gesichte gar verschwinden —. Solche schändliche Rollen können jedoch von Leuten gleicher Art auch anderer Orten gespielet werden, und der große Nutzen, der von einem geschickten und redlichen Journalisten zu erwarten stehet, dadurch überall verschwinden. Es giebt auch Leute, in deren Augen ein kleiner Winkel der Erde oft eine ganze Welt ist; und die daher dasjenige für sehr wichtig halten, was von andern doch mit verächtlichen Augen angesehen wird —.

Mundus vult decipi. Decipiatur ergo!

X. Der

X. Der angehende Theologe.

Es ist nicht leicht zu besorgen, daß ein Mangel an Leuten, von allerhand Stand und Geburth, mit der Zeit sich finden möchte, die den Wissenschaften hauptsächlich sich ergeben, und ihr Hauptgeschäfte daraus machen wollen. Die Wissenschaften überhaupt haben zu viel angenehmes und nützliches, als daß sie ihre Schüler unbelohnt von sich lassen sollten; und wird es, eben daher, ihnen auch wohl niemahls an Liebhabern und Verehrern fehlen. Je mehr man sie kennen lernt, je mehr anziehendes und reitzendes entdecket man bey ihnen; und ich weiß nicht, ob nicht diejenigen selbst, die nicht ihr Hauptwerk eben daraus machen, den größten Theil ihres dauerhaften Vergnügens ihnen gerne verdanken werden. Kommt nun noch hinzu, daß sie die auf sie gewandte Bemühungen noch auf eine oder andere Art belohnen; so kan man desto gewissere Rechnung darauf machen, daß sie ihren Werth, auch bey nur mäßig cultivirten Völkern, niemahlen verlieren werden. Eben dieses können wir dahero von denjenigen Wissenschaften besonders vermuthen, mit denen viele Gelehrten sich vorzüglich beschäftigen: dahin denn die Arzeneywissenschaft und Kenntniß der Rechte, hauptsächlich mit gehören. Ausser dem großen Nutzen, den diese der menschlichen Gesellschaft überall schaffen, haben sie auch das besondere und vorzügliche, daß sie für diese ihre guten Dienste gemeiniglich

lich reichlich wieder belohnet werden. *Dat Galenus opes, dat Justinianus honores*, ist in der alten und neuen Welt immer wahr gewesen, und wird auch wohl immer wahr bleiben. Es wäre sehr zu wünschen, daß dies bey den übrigen Wissenschaften, die dem menschlichen Geschlechte vielleicht eben so nützlich und unentbehrlich sind, auch eben so wahr wäre. Man muß aber bis diese Stunde noch leider das Gegentheil davon sagen. Die sogenannte Gottesgelahrheit hat zwar in einigen Ländern sich in diesem Stück nicht sehr zu beschweren. Die *Antistites sacrorum* sind auch bey denen ältesten Völkern gemeiniglich in großem Ansehen gewesen, und von ihnen zugleich wohl versorget worden. Und in unsern Christlichen Republiken haben sie sich seit vielen Jahrhunderten her an den meisten Orten auch sowohl befunden, und *per fas, & nefas*, so viele, und so herrliche Güter und Herrschaften an sich gebracht, daß, wenn sie an denjenigen Orten, wo sie noch jetzt in den alten Umständen sich befinden, noch eine Reihe von Jahren so fortfahren sollten, sie den guten Laien, so neben ihnen wohnen, überall nicht viel übrig lassen dürften. Auch unter den Protestanten selbst, und ihren auswärtigen Religionsverwandten, stehet es gemeiniglich mit ihnen so gar schlecht nicht. Nur bey uns in Teutschland siehet es an vielen Orten damit sehr übel aus. Mancher Geistliche auf dem Lande hat kaum so viel einzunehmen, daß er mit den seinigen nur kümmerlich davon leben kan; und die Untern-Geistlichen in den Flecken und kleinen Städten, haben es gemeiniglich nicht viel besser. Selten, daß von ihrer jährlichen Einnahme so viel übrig bleibt, daß sie sich ein neues Kleid anschaffen, oder eine neue Postille dafür kaufen

können. An andere in Wissenschaften einschlagende Schriften, ist gar nicht zu gedenken. Hat der Geistliche nun Kinder, sonderlich Söhne, die Er gerne gut erziehen, auf eine Schule oder Gymnasium schicken und auf Universitäten erhalten will, so fehlet es gemeiniglich an allem. Wir wollen jetzt nicht untersuchen, wo diese schlechte Einrichtung überall herkomme, und wie ihr wohl abzuhelfen seyn möchte. Dieses verdient eine weitläuftigere Erörterung, und eine sehr reife Ueberlegung. Wir wollen jetzt nur dabey stehen bleiben, daß, eben dieser so schlechten Versorgung der Geistlichen, und anderer damit verbundenen Ursachen halber, sehr zu besorgen sey, daß an Protestantischen Orten, wo solche Statt finden, es endlich an Geistlichen fehlen, und dieser Theil der Gelehrsamkeit unter uns daher auch am ersten leiden dürfte. Es verdiente vielleicht eine eigene Ausführung, die Gründe dieser Besorgniß recht auseinander zu setzen, welches sich aber hier nicht wohl thun lässet. In der Kürze können jedoch die Vornehmsten davon leicht angezeiget werden —. Es ist wahr, alle Wissenschaften nehmen täglich in gewissem Verhältnüß zu, und werden daher alle Tage weitläuftiger und schwerer; die Theologie oder Gottesgelahrheit aber, trifft dieses doch wohl am allermeisten. Ein der Theologie gewidmeter muß nicht allein alles dasjenige in der Schule lernen, was der, so der Rechts- oder Arzeneygelahrheit sich künftig befleißigen will, auch wissen und lernen muß; sondern weil man unter ihnen gemeiniglich diejenigen künftig sucht, die zum Unterricht der Jugend, in und außer Schulen wieder gebraucht werden sollen, so muß der der Theologie gewidmete solches alles viel besser und gründlicher ler-

lernen, wie die von den beyden andern Classen, wenn er sein Glück künftig zu machen gedenkt. Lateinisch und Griechisch, Historie und Geographie, die alte und neue, die ersten Gründe der Philosophie, Mathematik, Redekunst und Poesie, nebst alle dem, was mit diesen allen nur einige Verbindung hat, muß er nicht allein eben so gut und gründlich, wie seine Mitschüler lernen, und nebst seiner Muttersprach auch die Modernen Sprachen, sonderlich das Französische und Englische dabey fleißig treiben: Von der Vocal- und Instrumental-Music jetzt nicht einmahl zu gedenken; sondern, wenn er sich der Theologie mit Nutzen widmen will, muß er von den Orientalischen Sprachen, wenigstens der Ebräischen, schon so viel auf der Schule zu fassen suchen, daß er nicht erst mit der Grammatik auf der Universität den Anfang machen darf, und, wo möglich, ein historisch Buch der Bibel schon für sich lesen kan —. Nun kommt er auf die Universität, wo er alles vorige nicht allein weiter ausführen, poliren und zur möglichen Vollkommenheit bringen soll, sondern noch in viel weitere Felder sich einlassen muß, die er kaum übersehen kan. Er trifft Lehrer in allen Wissenschaften an, die ihr Hauptwerk davon machen; ein jeder preiset ihm die seinige aus allen Kräften an; ein jeder hält auch die seinige oft für die nöthigste und wichtigste, die er für allen Dingen lernen müße; und doch hat er kaum so viel Zeit, daß er auf eine oder die andere etwann ein Viertel oder Halbjahr wenden kan, der doch sein Lehrer vielleicht seine ganze Lebzeit gewidmet hat; was kan er nun wohl davon lernen? Philosophie, Mathematik, weltliche und geistliche Geschichte in al-

len ihren Theilen, alte und neue Geographie, und ich weiß nicht was noch mehr, soll alles nochmahl durchwandert seyn, ehe er einmahl an seine, eigentlich sogenannten Theologische Wissenschaften denken kan; und ausser der Känntniß der Ebräischen, Chaldäischen, und Syrischen Sprachen, verlangt man heutiges Tages auch wohl daß er noch Rabinisch, Talmudisch, Samaritanisch, Arabisch, und wenn mir recht ist, auch Aethiopisch und Calmukisch lernen soll: weil durch Hülfe dieser ergiebigen Quellen alle alten Rätzel sich besser auflösen, oder doch mit einem feinern Witze übertünchen laßen —. Nun soll er erst anfangen, die H. Schrift selbst zu lesen, zu verstehen, zu erklären, und den Inhalt derselben sich recht bekannt zu machen; nun erst die Dogmatik mit allen ihren Gründen und Beweisen studiren, und ins Gedächtniß fassen; nun erst die Alten und Neuen Ketzer recht kennen lernen, und ihre Einwendungen gegen unser Lehrgebäude untersuchen und prüfen; nun erst die Kirchenhistorie nach allen ihren Theilen und Umständen durchgehen und sich bekannt machen; nun erst die Christliche Moral in den Kopf und ins Herz bringen; und endlich, sowohl theoretisch als practisch lernen, wie er einer Christlichen Gemeine recht vorstehen, und alles das erlernte zu derselben Erbauung, und zur Ehre Gottes, recht anwenden könne und solle —. Hat er dieses alles nun mit der äußersten Sorgfalt gethan, und den letzten Heller vielleicht daran gewandt, sich durch alle diese Fächer durch zu arbeiten, und seine Academischen Jahre zu enden; was wird ihm nun für alle diese beschwerliche Arbeit, und wie wird er von denen, die das gemeine Wesen zu besorgen

haben,

haben, dafür belohnt? Der beschwerlichste Theil seines Lebens geht nun erst an. Hat er auf der Universität noch etwas erübriget, und mit sich zurück gebracht; so muß er nun sehen, daß er davon lebe, so lange es noch zureichen will, oder, wenn er das nicht kan, muß er nach solchen Stellen und Conditionen sich umsehen, wobey er seinen Unterhalt finde: bis das Schicksal oder Glück ihm endlich ein Aemtchen anweißt, wo er, obgedachter maßen seinen Unterhalt kümmerlich findet, und bey drückenden Nahrungssorgen dasjenige, was er so mühsam, und oft mit so großen Kosten erlernet hat, nach und nach wieder vergessen lernet. Ist das nicht ein reitzendes Bild eines der Gottesgelahrheit gewidmeten? Und kan uns dieses wohl Hoffnung machen, daß über lang oder kurz viele sich finden werden, die einem so reitzenden Urbilde zu folgen verlangen? Und ist dieses größten Theils nicht die Ursache mit, warum so wenige von denjenigen dem Studio theologico sich widmen, die Mittel für sich zu leben, oder auch andere günstigere Aussichten für sich, haben, wenn sie sich den Wissenschaften zu ergeben anfangen? Wenn diese Art der Gelehrsamkeit nun von Tag zu Tage noch schwerer gemacht wird, ohne große Vortheile endlich dabey zu erhalten; ist nicht sehr zu besorgen, daß die Zahl derer, die diesem Studio sich ergeben wollen, immer geringer werden, und es daher an Geistlichen von aller Art in unsern Republiken endlich fehlen werde? Der Himmel behüte uns, daß wir diese Zeiten nie erleben. Ein Land ohne allen Geistlichen würde eben so unglücklich seyn, als eines, das mit dummen, unwissenden und abergläubischen überschwemmet ist. Sollten aber diejenigen, de-

nen die gemeine Wohlfahrt anvertrauet ist, nicht alle mögliche Sorgfalt überall anwenden, daß dieses Uebel nicht zu seiner Reife komme? folglich, wenn sie Patriotisch denken und handeln wollen, auf alle Art dafür sorgen, daß denjenigen, die der Theologie sich zu widmen gedenken, die Sache auf allerley Art erleichtert, denjenigen aber, die solches gethan haben, allerhand Unterstützung und Aufmunterung verschaffet, ja der Geistlichkeit überhaupt, sonderlich in den untern Stellen, ihr Unterhalt dergestalt verbessert würde, daß sie auch für die Erhaltung und Erziehung ihrer Familie bessere Sorge tragen könnten. Unterbleibet dieses, so wird man in wenigen Jahren sehen, was es für üble Folgen haben werde; da wir zu unsern Zeiten schon wahrnehmen, wie klein die Anzahl derer schon sey, die zu öffentlichen Lehrern der Theologie sich können oder wollen bestellen lassen, und wie sie täglich noch kleiner werde; wozu eben jetzt noch ganz neue Ursachen hinzukommen, die wir vielleicht hernach noch berühren werden.

XI. PRINCIPIIS OBSTA.

Ueber die Lehre von den *Principiis*, in so weit die Ersten Gründe der menschlichen Erkänntniß darunter verstanden werden, ist zu allen Zeiten sehr gestritten worden: indem einige nur die ersten Gründe darunter verstanden haben, warum man etwas für wahr, oder für falsch zu halten Ursach habe; andere aber unter diesen Worten mehr diejenigen Mittel und Quellen wollen verstanden haben, wodurch man zur Erkänntniß dieser oder jener Dinge gelangen könne und müsse. Beyde nennen es auch überhaupt *Principia cognoscendi*, oder Gründe der menschlichen Wissenschaft und Erkänntniß; und die diesen Worten den Erstern Verstand beylegen, haben zu allen Zeiten den Satz, daß nichts zugleich seyn, und nicht seyn könne, (*Nihil potest simul esse, & non esse*) den einige Neuern den Grundsatz des Widerspruchs (*Principium contradictionis*) zu nennen angefangen haben, als den Ersten Grund aller Erkänntniß des Wahren und Falschen mit Recht angesehen; da andere hingegen, weil aus demselben allein keine weitere Känntniß von göttlichen oder menschlichen Dingen geschöpfet werden könne, des Nahmens eines Principii cognoscendi ihn ganz unwürdig geachtet haben. Wir mögen ihm aber einen Namen geben, wie wir wollen; so bleibt es doch wohl eine unläugbare Sache, daß wir kein ander Mittel haben zu entscheiden, ob etwas endlich wahr oder

falsch sey, als wenn wir zeigen können, daß es mit diesem Grundsatz wohl bestehen, oder nicht bestehen könne: daher andere ihn auch lieber das allerletzte und untrüglichste Kennzeichen des wahren und falschen nennen, als mit dem Nahmen eines *Principii cognoscendi* belegen wollen —. Es ist auch für sich freylich richtig und wahr genug, daß man aus demselben alleine genommen, nicht die geringste Erkänntniß anderer Dinge erlangen könne; daher, wenn man unter dem Nahmen eines Principii cognoscendi, so etwas verstehet, wodurch man zur Erkänntniß anderer würklichen, oder bloß möglichen göttlichen oder menschlichen Dinge, gelangen könne oder wolle, so muß man sich freylich nach andern Sachen umsehen, die uns dazu Anleitung geben, und gleichsam eine Quelle der zu erlangenden Erkänntniß abgeben können, und ist es da mit dem bloßen Grundsatz: Nichts kan zugleich seyn, und nicht seyn; oder auch: Nichts kan zugleich ein gewisses Ding, und zugleich etwas anders seyn, u. s. w. gar nicht ausgemacht. So hat z. B. der Geschichtkundige seine Quellen, aus welchen er die Nachrichten von geschehenen oder vergangenen Dingen herholen muß; der Rechtsbeflissene seine gedruckte oder geschriebene Gesetze, aus denen er seine Kenntniß von demjenigen, was er für Recht oder Unrecht zu halten hat, hernehmen kan und muß; der Arzeneybeflissene seine Erfahrungen von den verschiedenen Zufällen und Krankheiten des menschlichen Cörpers, und den dagegen dienlichen Mitteln, die er sich bekannt machen und prüfen muß; der Theologe seine wahre oder vermeynte Offenbahrung, aus der er die Verfassung seines ganzen Religions-Systems zu erlernen hat; ein der

Phi-

Philosophie und Mathematik beflissener hingegen, wenn er sich von andern in solchen Sachen, die nun zimlich bekannt und ausgemacht schon sind, nicht will unterrichten lassen, die Sachen selbst, mit denen er sich beschäftiget, und deren Natur und Beschaffenheit er zu untersuchen hat: der Astronome z. E. seinen Himmel, der *Botanicus* seine Kräuter und Pflanzen; der *Anatomicus* die Cörper der Menschen und Thiere, deren Bau er untersuchet; und so bis auf den abstractesten Metaphysicum und Moralisten, die ebenfalls ihr angewiesenes eigenes Feld haben, das sie so zu sagen, bearbeiten, und dessen Natur, Beschaffenheit, Vermögen, Würkungen, untersuchen müssen, wenn sie eine richtige Känntniß in ihrem Fache sich erwerben wollen —. Wahrheiten, die man heutiges Tages für so bekannt annehmen kan, daß man einem Anfänger der Wissenschaften es mit Recht verargen könnte, wenn er deren noch unwissend seyn solte! Dieser unläugbahren Wahrheiten aber ungeachtet ist man doch eben dadurch, daß man oft gedachten sogenannten Satz des Widerspruchs auch ein *Principium cognoscendi* genannt hat, wie es scheint, darauf gefallen, daß ein jedes Principium cognoscendi ein einziger allgemeiner Satz seyn müsse, in welchem viele andere Sätze von ähnlicher Art gleichsam versteckt lägen, und aus demselben also gleichsam nur entwickelt werden dürften; wie man hingegen einen jeden mehr oder weniger allgemeinen Satz, aus dem sich einige andere, wie besondere Folgen, und auf mehr besondere Dinge, ziehen lassen, mit dem Nahmen eines besondern Principii zu belegen angefangen hat. Was ersteres in unserer *Jurisprudentia naturali* selbst für Verwirrung und unzeitiges

Disputiren, bis zu unserer Zeit erreget, und daher ein jeder Lehrer und Verfasser dieser Wissenschaft sich sein eigenes Primum J. N. Principium erdacht habe, ja wie diese Ketzerey sogar bis in die sogenannten Schönen Wissenschaften zu unsern Zeiten übergegangen sey, kan ein andermahl weiter ausgeführt werden —. Jetzt wollen wir nur bey den letztern noch bestehen bleiben, und dabey ein Paar kleine Anmerkungen machen —. Es ist unter den Gelehrten, sonderlich aber den Philosophen, seit einigen Jahren her eine rechte Seuche entstanden, Neue, und vorher unerhörte Principia, oder Grundsätze ausfündig zu machen; und es scheinet, daß einige sich dadurch glauben eine rechte Unsterblichkeit zu erwerben, wenn sie Ein, oder ein Paar, solcher Sprüchelchen ersonnen haben, denen sie diesen Nahmen beylegen können, die ihnen andere hernach, bey ähnlichen Gelegenheiten, nachbethen. Wenn man auf den Grund und Ursprung dieses Paroxysmi zurück gehet, so scheint er mit dem Herrn v. Leibnitz sonderlich seinen Anfang genommen zu haben. Dieser, so viel ich finden kan, hat den vorher so oft angeführten Satz zuerst das *Principium contradictionis* genannt: vielleicht ihn dadurch nur zu characterisiren, und nicht selbst immer, wo es nöthig war, zu wiederholen, und ganz hinzusetzen. Weil nun, außer dem, schon von undenklichen Zeiten her als eine allgemeine Wahrheit angenommen war, daß nichts ohne einer Ursache geschehe, noch geschehen könne (*Nihil fieri sine causa*), und wie es von einigen Scholastikern schon allgemeiner ausgedrucket war, daß nichts ohne genugsamen Grund geschehe, oder geschehen könne (*Nihil sine ratione, vel ratione sufficiente,*

ciente, fieri), und der Herr v. Leibnitz diesen Grundsatz das *Principium rationis sufficientis* (den Satz des zureichenden Grundes) daher genannt hat; so sind mit der Leibnitz- und Wolfischen Philosophie diese Benennungen nach und nach gemeiner, und fast überall bey uns angenommen worden —. Hiezu kam noch, daß, weil eben gedachter v. Leibnitz auch hernach ferner annahm, daß es nicht zwey vollkommen ähnliche Dinge in der Welt gebe, noch geben könne, weil, wenn es dergleichen geben sollte, solche nicht zwey, von einander unterschiedene, sondern nur Ein einziges Ding seyn würden, und solches das *Principium Indentitatis indiscernibilium* (den Satz des nicht zu unterscheidenden) genannt hat; so hat man diese Sätze zusammen als Leibnitzische Erfindungen und Grundsätze anzusehen, wenigstens unter diesem Nahmen fast beständig anzuführen, angefangen —. Es ist hier der Ort nicht, weder den Grund noch Ungrund dieser, sonderlich der beyden letztern Sätze zu untersuchen, vielweniger, was über dieselben bisher gestritten ist, anzuführen, weil beydes mit wenigen Worten, und in der Kürze, nicht wohl geschehen kan; und wollen also dieses nur jetzt hiebey anmerken, daß es nicht wenige unter uns gegeben habe, die diese Grundsätze verschiedentlich bestritten, und einige andere an ihre Stelle setzen wollen: andere aber, die nach dem Beyspiel dieser Leibnitzischen Grundsätze noch mehrere dergleichen zu erfinden sich bemühet, und einiges Ansehen und Andenken unter den Gelehrten sich dadurch zu erwerben gesuchet haben. Beyde Versuche sind den meisten aber nicht sonderlich gelungen, und zum Theil lächerlich ausgefallen —. Denn was soll man z. E.

wohl von denen sagen, die Grundsätze haben, aussinnen wollen, wodurch die Möglichkeit und Würklichkeit aller Dinge überhaupt könne bestimmt werden; und die den Grund von der erstern in einer sogenannten Denkbarkeit zu finden vermeynen? Zu gleicher Zeit aber doch von einem vollkommenen Geist reden, der uns nicht betrügen könne noch wolle, und in dessen Verstande etwas ein mögliches oder würkliches Ding seyn könne, das wir in unserm Verstande nicht mit einander verbinden können? — Heist das nicht recht die Pferde hinter den Wagen gespannt? und ist dasjenige, was man aus den angenommenen Grundsätzen erst hätte erweisen sollen, nicht schon als bekannt und erwiesen hier vorausgesetzt? Und dergleichen Zeug und Gewirre mehr schreibt man doch öffentlich in die Welt hinein, käuet es jungen Leuten täglich wieder vor, und lässet sichs von solchen elenden und seichten Köpfen, die selbst für sich das Geschick zu denken nicht haben, täglich nachbethen! Eben dergleichen elend Zeug sieht man nun noch alle Tage von andern zu Markte bringen, um nur die Ehre zu haben, oder vielmehr Unwissenden weiß zu machen, daß man auch ein neu Principium erfunden habe. Wenn aber diese Art Leute doch selbst erst lerneten, ordentlich denken, und ihre Gedanken gründlich prüfen, ehe sie andere wieder lehren wollten! Vielleicht erhält man auf diese Weise leichter eine Anzahl blinder Anhänger und Sprachröhre, die ihrem Orakel mit starker Stimme alles nachschreyen, und es bis in den Himmel erheben; der Wahrheit aber, und einer gründlichen Erkänntniß derselben, wird gewiß dabey sehr übel gerathen —. Doch von den leibnitzischen

Grund=

Grundsätzen noch ein Paar Umstände zu berühren, so sind die darüber entstandene Streitigkeiten nicht wenig dadurch vermehret worden, daß man den Einen, den Grundsatz nemlich vom Widerspruch (Principium contradictionis) für einen Grundsatz für nothwendige, den andern aber, den Satz von zureichendem Grunde (Principium rationis sufficientis) für einen Grundsatz für zufällige Wahrheiten hat ausgeben wollen: wie Hr. v. L. selbst in dem zweiten Theil seiner Theodicee auch schon gethan hat. Wenn man aber auch nothwendige und zufällige Wahrheiten zugeben wollte, weil die Sachen, von denen wir uns eine wahre Erkänntniß erworben haben, oder erwerben können, nothwendig, oder zufällig sind; so würde es doch ungereimt seyn, solche unter diese beyde Grundsätze gleichsam zu vertheilen, da sowohl die einen, als die andern, unter gewissen Umständen zu allen beyden gebracht, und durch sie befestiget werden können —. Wenn aber auch gleich die Dinge selbst, bey welchen eine gewisse Erkänntniß statt finden kan, in nothwendige und zufällige abgetheilet werden können; so kan doch die davon erworbene wahre Känntniß selbst deswegen nicht nothwendig, oder zufällig genannt werden: wo man das nothwendige und zufällige nicht mit dem, was gewiß, und was noch zweifelhaft, und nur einiger Maaßen wahrscheinlich ist, wider allen Sprachgebrauch verwechseln, und für gleichbedeutend halten will. Zu geschweigen, daß, wenn von Wahrheiten, in der mehrern Zahl, geredet wird, das Wort noch eine ganz andere Bedeutung annimmt, als die ihm von denen, so von nothwendigen und zufälligen Wahrheiten so viel ins Gelag hinein schwatzen,

tzen, gemeiniglich gegeben wird. Und manchmahl wäre es gar nöthig, diese Herren, wenn sie von der Wahrheit überhaupt reden, vor allen Dingen mit *Pilato* zu fragen: Was ist Wahrheit? Und ich besorge sehr, daß die meisten unter Ihnen, auch hier, wie die Butter an der Sonne bestehen dürften. So nöthig ist also auch hier: PRINCIPIIS OBSTA. In einem andern Verstande aber ließen sich vielleicht noch verschiedene, eben so wichtige Dinge davon sagen.

XII. Ἀγεωμέτρητος οὐδεὶς εἰσίτω.

Dieses ist bekannter Maaßen die Aufschrift, die, wie man vorgiebt, **Plato** über den Eingang des Orts, wo er seinen öffentlichen Unterricht ertheilete, soll gesetzt, und dadurch zu verstehen gegeben haben, daß niemand zu seiner Schule sich nahen sollte, der nicht schon den gehörigen Unterricht in der Geometrie genossen, und also wenigstens die ersten Gründe davon in seine Schule mitbringen könnte. Ob nun gleich einige diesen Worten einen andern Verstand geben, und auf eine ganz andere Absicht deuten wollen; so verdienten sie doch, in dem nur jetzt angezeigten, über alle Hörsahle auf hohen Schulen, wo man solche Lehren vorträgt, die auf jene sich beziehen, gesetzt zu werden: ja es wäre vielmehr zu wünschen, daß niemand von den untern Schulen zu den höhern eilete, der nicht die ersten Gründe davon zu diesen mitbrächte, und sich mit denselben also schon bekannt gemacht hätte. Denn da wohl nicht leicht eine Classe der Gelehrten ist, die derselben entbehren kan, und denen sie nicht bey aller Gelegenheit die wichtigste Dienste thun sollte; so sollten auch alle, die der Gelehrsamkeit sich widmen, solche eben sowohl, als die übrigen unentbehrlichen Hülfsmittel und Vorbereitungs-Wissenschaften, bey Zeiten lernen, damit sie hernach, wenn sie weiter zu gehen nöthig fänden, solche schon zum Grunde legen könnten. Es sind diese ersten Gründe der Geometrie auch von

der Beschaffenheit, daß sie jungen Leuten von zehn bis zwölf Jahren leicht beygebracht werden können; da sie sonderlich durch allerhand sinnliche Vorstellung ungemein können erleichtert und begreiflich gemacht werden. Und außer vielen andern großen Nutzen, die junge Leute von derselben Känntniß zu erwarten haben, ist auch einer nicht der geringsten, daß sie bey Zeiten zu klaren, deutlichen, und bestimmten Begriffen angeführet und gewöhnet werden, als ohne welchen sie keinen Schritt, so zu reden, in derselben thun können. Und dieses ist ohne Zweifel auch wohl hauptsächlich die Ursache, daß man gemeiniglich zu sagen pflegt: die Geometrie sey die beste practische Logik für junge Leute; die ohnedem zu andern abstracten Begriffen, und allgemeinen Regeln und Anmerkungen, dergleichen in der Logik gemeiniglich vorgetragen werden, in diesem Alter noch nicht recht aufgelegt und geschickt genug sind. Man bemerkt aber nicht selten, daß dieser Ausdruck auch wohl so ausgelegt und angenommen wird, als ob die Geometrie gar wohl die Stelle aller Logiken vertreten, und daher, wer dieselbe verstehe und gelernt habe, aller Vernunftlehren dabey entbehren könne. Es kan auch wohl seyn, daß es zuweilen glückliche Genies giebt, die, was sie bey Untersuchung geometrischer Grund- und Lehrsätze sich einmahl angewöhnet haben, hernach mit eben der Strenge bey allen andern Dingen, die sie zu bearbeiten und zu untersuchen haben, in Acht nehmen, und ohne klaren und deutlichen Begriffen also nichts für gegründet halten und passiren lassen. Es kan aber auch leicht geschehen, und geschieht vielleicht nicht selten, daß man dasjenige, was man auf die klärste und deutlichste Art

mit

mit einer lebhaften Imagination gefaßt hat, zugleich in seinen Gedanken gleichsam realisire, und sich daher einbilde, daß dasjenige, dessen Möglichkeit man klar und deutlich begriffen hat, auch würklich in der Welt so vorhanden sey, und also von dem bloß Möglichen und imaginairen aufs Würkliche gleich den Schluß mache; wie man diesen Vorwurf unsern Geometern, die ihre abstrackten imaginairen Begriffe der Natur oft gleichsam aufdringen, und die in der Cörperwelt befindlichen Dinge nach ihren bloß imaginirten Abbildungen bestimmen wollen, zu unsern Zeiten schon mehr als einmahl, und wie es scheint, nicht ohne allen Grund, gemacht hat. Weil dieser Fehler nun einem Meßkünstler eben so leichte begegnen kan, als daß ein Theologe seine abstrackten Metaphysikalischen Erdichtungen mit in die Theologie bringe, und seine Theologischen Begriffe hingegen so lange drehe und wende, bis sie mit seinen Metaphysikalischen Erfindungen und Chimären zusammen passen, wie wir in der ältesten Scholastischen Philosophie und Theologie hundert Beyspiele davon haben; so kan man, wenn ich mich nicht sehr irre, ein mir ehedem fast unauflößliches Problem vielleicht hieraus erklären: wie es, nehmlich, möglich sey, daß eine strenge Mathematische Erkänntniß und Gelehrsamkeit, mit einer Art einer Scholastischen Theologie in Einer Person zugleich Platz finden, und sich wohl vertragen könne? und daher, wie man auch wohl in Teutschland auf einigen Universitäten gesehen hat, der Professor der Mathematik zugleich Professor der Theologie, und umgekehrt, seyn oder werden könne? oder, noch allgemeiner die Sache auszudrücken: wie der strengste Ver-

thei-

theidiger Mathematischer Wahrheiten, trotz aller seiner Mathematik und Algebra, sonderlich wenn ein bischen natürlicher Witz dazu kommt, die ärgsten Grillenfängereyen der Scholastischen Theologie zugleich glauben, und vertheidigen könne? Denn da beyde sehr oft mit bloß möglichen und imaginairen Begriffen sich beschäftigen, und beschäftigen müssen, die sich hernach, wie schon gedacht, von ihnen leicht realisiren lassen; so sind beyde so weit von einander nicht entfernet, daß sie nicht zuweilen unter Einem Huthe sollten beysammen wohnen können: so himmelhoch auch sonst der Unterschied unter ihren übrigen Lehren, und der Art ihrer Gewißheit, in der That ist —. Doch, wie dieses nur Fehler der Personen, und nicht der Wissenschaften selbst sind, und dieses daher auch der Geometrie an ihrer Vortreflichkeit und Nutzbarkeit nichts benimmt; so würde ohne Zweifel es auch zu weit getrieben seyn, wenn man den vorgedachten Satz so annehmen wollte, als wenn die Geometrie die beste Logik wäre, und also die Stelle aller Logiken vertreten könnte. Der nur jetztgedachte Mißbrauch Geometrischer Abstraktionen und Erfindungen, für den uns doch die Geometrie selbst nirgend warnet, auch nirgend dagegen dienliche Regeln giebt, kan schon selbst einen klaren Beweiß dagegen abgeben. Wie viele andere wichtige Dinge aber kommen nicht in der Logik vor, oder sollten doch wenigstens, wenn der Logicus seinen Pflichten ein Genüge thun will und kan, in derselben vorkommen, die zur Untersuchung und Erkänntniß der Wahrheit in andern Wissenschaften unumgänglich nöthig sind, von denen die Geometrie uns doch nichts lehret, noch lehren kan? Wir haben zwar eine große Menge alter und

neuer Logiken, die diesen Vorzug nicht haben, und sehen dergleichen noch täglich zum Vorschein kommen, die mit allem ihren darin verbreiteten Witz alte und bekannte Wahrheiten mehr verwirren als aufklären, und auseinander setzen: so daß, wenn man nach diesen Mustern von der Wissenschaft selbst urtheilen sollte, das schlechteste Geometrische Elementarbuch vor solchem Gewirre allezeit einen großen Vorzug behalten muß —. Doch nach solchem Galimathias muß man die Vollkommenheit der Wissenschaft selbst nicht schätzen. Wenn wir die Logik so, wie sie nach ihrer Absicht eigentlich seyn sollte, als eine wahre Vernunftlehre ansehen, die uns den rechten Gebrauch der Vernunft in allen vorkommenden Fällen lehren soll, und deren Nutzen also eben so weit sich erstrecken muß, als der Gebrauch der menschlichen Vernunft, bey allen Untersuchungen der Wahrheiten, von was für Art und Beschaffenheit dieselbe auch immer seyn mögen, sich nur erstrecken kan; so läßet sich hieraus von selbst schon begreiffen, daß in einer solchen, ihrer wahren Absicht entsprechenden Logik, oder allgemeinen Vernunftlehre, nothwendig unzählige Regeln, Cautelen und Anmerkungen, vorkommen müssen, die auch bey der besten Geometrischen Abhandlung nicht Statt haben, noch bey derselben angebracht werden können. Auch diejenigen Ausführungen der Vernunftlehre, die man nicht eben zu den besten Mustern zählen kan, legen dieses beym ersten Anblick schon genug zu Tage: zugeschweigen, wenn man solche Abhandlungen davon ansieht, die ihrem vorgesetzten Zweck, und der erforderlichen Vollkommenheit, schon näher kommen; und es müßte jemand in beyden Wissenschaften sehr wenig zu Hause seyn, wenn man ihm dieses

mit vielen Proben erst erweisen sollte. Wir wollen inzwischen doch nur eines und das andere von den geringsten und schlechtesten Beyspielen mit anführen, die wohl niemand läugnen wird. Die Lehre von den verschiedenen Arten und Classen der Begriffe, die den Grund aller unser Erkänntniß abgeben müssen, und ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten überhaupt; die Lehre von der Natur, Beschaffenheit und Einrichtung, der von den Menschen nach und nach erfundenen äusserlichen Kennzeichen ihrer Begriffe, sonderlich der articulirten Thöne, durch welche sie ihre Begriffe aufs genaueste bestimmen, und mündlich oder schriftlich andern begreiflich machen, ja auf ganze Jahrhunderte unvergänglich erhalten können; Die Lehre von den aus einzeln Begriffen entstehenden Urtheilen, und den verschiedenen Arten derselben; und endlich die aus solchen Urtheilen erwachsende Schlüsse, mit allen ihren Gründen und Regeln, nach welchen sie nothwendig eingerichtet werden müssen, wann wir nicht in einen Labyrinth von Irrthümern gerathen sollen, aus welchem kein Ausgang zu finden ist: alle diese, und viele hiemit aufs genaueste verbundene Lehren mehr, können und werden doch wohl in keinem Geometrischen Lehrbuch so vorgetragen, wie die Natur der Sachen selbst, und ihr allgemeiner und unentbehrlicher Nutzen es erfordert; und müssen daher der Vernunftlehre wohl als eigen überlassen werden. Ausser diesen Dingen aber, die zu den ersten Elementen mit Recht gezählet werden, ob gleich viele wichtige Anmerkungen sich auch dabey schon machen lassen, giebt es noch verschiedene andere, und schwerere Untersuchungen, die auch wohl jemanden, der kein Anfän-

ger

ger mehr in der Wissenschaft ist, den Kopf warm machen können, und oft noch warm machen: die doch einmahl ausgemacht, und außer allem Streit gesetzt werden müssen, wenn nicht alle Erkänntniß der Wahrheit wankend und ungewiß bleiben, und mit bloßen Chimären und Träumen in einer Classe stehen soll. Die Lehre z. E. von den Ersten Gründen aller menschlichen Erkänntniß, und der Erkänntniß der Wahrheit besonders, nebst der Lehre von den untrieglichsten Kennzeichen der Wahrheit, und wie wir uns dieselben erwerben können, gehören ohne Zweifel wohl hieher; und kein Verfasser einer Geometrie wird sich wohl je einfallen lassen, diese allgemeine Lehren in sein Geometrisch Feld mitzuziehen; andere dergleichen, und nicht weniger wichtige Lehren, die eine rechte Vernunftlehre mit bearbeiten muß, jetzt zu geschweigen. Es bleibt also wohl kein Zweifel übrig, daß so nützlich und unentbehrlich auch die ersten Gründe der Geometrie für junge Leute, die den Wissenschaften sich widmen wollen, überhaupt sind; so vortrefliche Anleitung sie ihnen auch geben können, eine deutliche und gründliche Känntniß vieler Dinge sich zu erwerben; ja so viel sie auch selbst schon beytragen können, an eine gründliche und deutliche Erkänntniß und Einsicht sich zu gewöhnen, und folglich für Fehler und Irrthümer bey vielen Gelegenheiten zu hüthen; so reichen sie doch beyweiten nicht zu, in allen Fällen, wo man mit der Untersuchung der Wahrheit sich zu beschäftigen hat, einen völligen Leitfaden abzugeben, und die Stelle einer gründlichen Vernunftlehre also völlig zu vertreten. Inzwischen, da viele Dinge in einer solchen Vernunftlehre nothwendig vorkommen müssen, die den flüchtigen Jugendjahren nicht

sehr angemessen sind, und deren Nothwendigkeit und Nutzen daher die wenigsten zu solcher Zeit recht einzusehen vermögen; so scheint diejenige Art zu studiren, und die Studia junger Leute auf Universitäten einzurichten, nicht eben die beste zu seyn, daß man sie mit der Vernunftlehre gleich den ersten Anfang machen läßt. Denn, wenn sie ihnen so vorgetragen wird, wie man sie in den meisten bekanten Lehr- und sogenannten Lesebüchern abgehandelt findet; so hat solches nicht allein bey ihren folgenden Beschäftigungen wenig oder gar keinen Nutzen; sondern sie fassen bey solchem Vortrag auch wohl gegen alles, was nur den Nahmen der Logik, oder Vernunftlehre führet, einen solchen Eckel, daß sie kaum hernach mehr davon hören, oder daran denken mögen. Wird sie ihnen aber etwas gründlicher, und dergestalt vorgetragen, daß Sie hernach bey reifern Jahren sie brauchen, und aus manchem Zweifel und Irrthum sich dadurch glücklich heraus helfen können; so übersteigen die dahin gehörigen Regeln gemeiniglich ihre Denkungsfähigkeit und gegenwärtige Einsichten. Der junge Zuhörer hört, und hört auch nicht, fängt an zu jähnen oder an andere Dinge zu denken, und der Vortrag ist in die Luft geschehen, und so gut als verlohren —. Junge Leute sollten daher in den ersten Jahren blos die Geometrie lernen, als die ihren sinnlichen Begriffen mehr angemessen ist, und die Stelle einer Logicae practicae so lange gar wohl bey ihnen vertreten kan, bis sie hernach zu reifern Verstande kämen, und die Lehren und Regeln einer wahren Vernunftlehre besser begreifen, auch ihren Nutzen bey wichtigern Gelegenheiten besser einsehen lerneten. Ob sie hernach aber, beym Fortgang ihrer Academischen Jahre,

noch

noch Zeit und Lust übrig behalten möchten, eine richtige und wohlgegründete Vernunftlehre in ihrem ganzen Umfange sich bekannt zu machen; ist eine andere Frage, die sich überhaupt nicht wohl entscheiden lässet. Auf den Untern Schulen könnten sie inzwischen schon so viel davon lernen, als den Academischen Unterricht ihrer Lehrer im Anfange zu verstehen, nöthig wäre.

XIII. Das Recht der Natur.

Mit unserm Recht der Natur sieht es in der That noch sehr verworren aus: man mag das Wort von dem sogenannten Rechte der Natur selbst, oder von der besondern Wissenschaft verstehen, in welcher man jenes abzuhandeln pfleget. Mit beyden hat man sich bisher zimlich herumgetummelt; aber mit keinem von beyden noch können recht fertig werden. Und ob man gleich in den ältesten Zeiten, und bey den ältesten und nur einiger Maaßen cultivirten Völkern, schon Spuhren antrift, daß sie einige Dinge für natürlich, billig und recht, andere hingegen in eben dem Verstande für ungerecht und unbillig gehalten haben; so trifft doch bey sehr vielen auch zu, was CORNELIUS NEPOS in der Vorrede zu seinen *Vitis Imperator. Excell.* schreibt: *non eadem* omnibus *honesta* esse, & *turpia*, sed omnia *majorum institutis* judicari. Am meisten hat man aber wohl das gemeine Beste gleichsam zum Maaßstab und allgemeinen Richtschnur des Rechts und Unrechts angenommen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, warum man dasjenige, was mit der gemeinen Wohlfahrt übereinstimmet, eigentlich für Recht, was mit derselben aber streite, für Unrecht zu halten habe; und die ältesten Gesetzgeber haben in ihren Gesetzen sich gemeiniglich auch nach diesem Maaßstab gerichtet. Unter denen, die der Sache hernach weiter

ter nachgedacht, haben die Griechischen Philosophen sich sonderlich hervor gethan, unter denen die Stoiker besonders das *Naturae conuenienter viuere*, als einen allgemeinen Maaßstab angenommen, wornach alle Handlungen der Menschen, ob sie recht oder unrecht wären, beurtheilet werden müßten. Weil sie aber gemeiniglich, theils nicht deutlich bestimmen konnten, was unter dem Nahmen der Natur zu verstehen sey, der man gemäß leben müßte, theils auch von vielen Dingen glaubten, daß sie ein *per se honestum & laudabile* ausmachten, wovon sie aber eben so wenig deutliche Begriffe und Erklärungen geben konnten; so haben sie dadurch alles wieder verworren, und daher keine deutliche Grundsätze des Rechts und Unrechts angeben können. Inzwischen sind sie, nach DIOGENIS LAERTII, und anderer ältesten Schriftsteller Zeugniß, doch unter den ersten mit, die ein Recht der Natur angenommen und gelehret haben, haben auch von den Pflichten, die wie sie glaubten, allen Menschen oblägen, zuerst geschrieben. Was sie aber diesem allen ungeachtet, für einen elenden Begrif vom Recht der Natur überhaupt gehabt, kan man aus der Beschreibung wohl am deutlichsten sehen, die man in den *Institutionibus Justinianeis* von ihnen angenommen und beybehalten hat, von der gleich noch wird gedacht werden. **Aristoteles**, der fast zu gleicher Zeit, wo Er von der Tugend der Gerechtigkeit in seiner Sittenlehre handelt, und an andern Orten mehr, auch ein Natürliches Recht annimmt, welches Er dem nicht natürlichen und bloß Gesetzlichen, wie Er es nennt, ausdrücklich entgegen stellet, erklährt sich doch darüber weiter nicht, als daß er hinzusetzt, daß er das-

jenige darunter verstehe, was **überall** gelte, und **gleiche** Kraft bey **allen** Völkern habe, wie auch **Plato** schon vor Ihm fast auf gleiche Art sich ausgedruckt hatte: ohne zu sagen, was das für Gesetze wären, die **überall** eine solche **gleiche** Kraft hätten, und wie dieselben könnten **erkannt**, und von andern willkührlichen Gesetzen **unterschieden** werden. Weil sich nun so schwer bestimmen ließe, was man für Natürlich recht, oder unrecht zu halten hätte; so scheinen einige, schon in den ältesten Zeiten, darauf gefallen zu seyn, daß sie einige **angebohrne Begriffe** oder **Grundsätze** angenommen, die, ohne vieles Nachdenken und schließen, einen jeden lehreten, was er für Recht oder Unrecht zu halten habe, und also zu thun, oder zu lassen, verbunden sey. **Cicero** scheint nebst andern dergleichen schon im Sinne gehabt zu haben, wenn er das natürliche Gesetz, denn davon redete er doch, beschreibt, es sey *ratio summa, insita in natura*, (welches einen doppelten Verstand zu leiden scheint,) quae jubeat ea, quae facienda sunt, prohibeatque contraria (*de Leg. I, 6.*); ja, wenn er kurz darauf saget, er wolle von dem Gesetze reden, quae saeculis omnibus *antea nata* est, quam scripta lex, aut quam omnino ciuitas constituta sit: welches er denn im folgenden *Jus in natura positum* (wiedrum zweydeutig), *Jus ex natura ortum* (eben so), ja selbst *Naturae Jus*, so wohl hier, als an andern Orten, nennt. So wenig haben die Griechen und Römer uns bestimmt, wenn sie auch den **Nahmen** des Rechts der Natur, oder Natürlichen Rechts, gebraucht haben, was entweder sie selbst unter diesem Nahmen gedacht, oder was man darunter zu denken habe; was für

Gesetze

Gesetze ferner für Natürliche Gesetze zu halten seyn; und was man als einen Grund oder Maaßstab solcher Gesetze anzunehmen habe. Die Beschreibung, die man auch von dem Natürlichen Recht in einem so merkwürdigen und ansehnlichen Werke, als des Kaysers JUSTINIANI *Institutiones* sind, findet, ist eine der verworrnesten, die man nur gedenken kan: man mag den Sinn der einzelen Worte betrachten, oder ihren ganzen Zusammenhang überdenken, oder auch nur die Exempel ansehen, die zu ihrer Erläuterung beygefüget worden. Jus naturale, heisset es bekannter Maaßen, est, quod natura *omnia animalia* docuit. Nam Jus istud *non* humani generis *proprium* est, sed *omnium animalium*, quae in coelo, quae in terra, quae in mari nascuntur. Hinc descendit maris atque feminae conjunctio, quam nos matrimonium appellamus; hinc liberorum procreatio, hinc educatio. Und damit die Verwirrung recht voll würde, hat man noch die Worte hinzugesetzt: Videmus etenim, *cetera quoque animalia istius juris peritia censeri.* Darf man sich nun wohl wundern, daß zu unsern Zeiten wieder Leute aufgestanden sind, die von keinem andern Recht der Natur, als was aus diesen und andern dergleichen animalischen Trieben bestehe, haben wissen wollen, da dieser verworrene Begrif in einem so ansehnlichen Gesetzbuch öffentlich angenommen und gleichsam auctorisirt ist? Es hilft auch nichts, diese Verwirrung zu mildern, und die Scharte gleichsam wieder auszuwetzen, wenn einige einen Unterschied inter Jus Naturae *primarium* & *secundarium* zu dem Ende ersonnen haben; da die Sache nur noch mehr dadurch verworren, als ausein-

ander gesetzt wird: indem das Jus naturae *secundarium*, daß der Mensch mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, und das an jetzt gedachtem Orte allein beschrieben seyn soll, auf diese Weise doch auch ein *Jus naturae* ist und bleibt, und unvernünftigen Thieren also doch auch ein Recht der Natur zugeschrieben wird. Zu mehrerer Entschuldigung kan noch dienen, daß dasjenige, was wir heutiges Tages eigentlich Jus naturae nennen, unter dem Nahmen des *Juris gentium* eben daselbst kurz darauf beschrieben wird: quod *naturalis ratio inter omnes homines* constituit, id *apud omnes populos* peraeque custoditur, vocaturque *jus gentium*, quasi quo jure omnes gentes vtuntur. Es zeigen aber doch beyde Stellen klärlich an, was für einen verworrenen Begrif man sich hier von einem Recht der Natur gemacht habe, da man das Erstemahl alle natürliche animalische Triebe dahin gerechnet; in der Zweyten Beschreibung aber die Worte, quod naturalis ratio inter omnes homines constituit, nichts weniger, als einen deutlichen Begrif, von demselben geben. Einer, oder der andere nun, von diesen verkehrten Begriffen hat auch fast immer bey allen denen Platz gefunden, die vom Recht der Natur geredet, oder geschrieben, oder sich auch nur darauf bezogen haben: wie von den Lehrern der ersten Kirche, und von den nachhero auf sie gefolgeten Scholastikern, unzähligemahl geschehen ist: bis endlich einige unter diesen Letztern angefangen, sich einen *Legem Dei aeternam* zu erdenken, von dem das, dem Menschen ins Herz geschriebene, Natürliche Gesetz nur gleichsam eine Copie, oder ein Abdruck wäre —. Noch hatte aber biß dahin

hin keiner daran gedacht, dasjenige, was man auf die eine oder andere Art, als zum Recht der Natur gehörig, angesehen hatte, zu sammlen, ihm die Gestalt einer Wissenschaft zu geben, und dasjenige, was man für Recht oder Unrecht zu halten habe, darnach zu entscheiden. Denn was PANAETIUS, und CICERO, ehedem gethan, und unter den Christen AMBROSIUS, hernach nachgemacht hat, ist so elend und verworren gerathen, daß es kaum angeführt zu werden verdient. Aller bisher erzählten Dunkelheit und Verwirrung aber ungeachtet, sind doch die meisten, die vom Recht der Natur in dem letztern Jahrhunderten sonderlich geredet oder geschrieben haben, darin mit einander übereingekommen, daß man unter diesem Nahmen nichts anders, als solche Gesetze zu verstehen habe, die eine gleiche Macht und Verbindlichkeit über alle Menschen hätten: solche Macht und Gewalt möge nun auch herkommen, woher sie könne oder wolle. Die am längsten, und bis auf unsere Zeiten beynahe angenommene Meynung, daß es gewisse Grund- und andere dergleichen Sätze gäbe, die dem Menschen angebohren, und gleichsam ins Herz eingeschrieben wären, und daher gleichsam eine innere Verbindlichkeit bey sich führten, ist, wie vorher schon angemerket worden, sehr alt, und selbst einige beym PLATONE vorkommende Stellen scheinen schon etwas dergleichen im Munde zu führen —. Nach verschiedenen Christlichen Lehrern der ersten Jahrhunderte, die vielleicht eine unrichtige Erklärung der bekannten Stelle *Röm. II, 14.* dazu verleitet hatte, haben die schon gedachten Scholastiker dieselbe hernach am eyfrigsten vertheidiget; die über dem aber noch, wie ehedem die Stoiker, eine innere Mo-

rall.

ralität der Menschlichen Handlungen zum Theil annahmen, weshalb einige Dinge an und für sich gut, andere an und für sich böse wären, ohne daß eine Ursach davon weiter angegeben werden könne: daher denn alle Menschen verbunden wären, jene zu thun, und diese zu lassen, wenn auch kein GOtt wäre, der jene gebothen, und diese zu thun verbothen hätte; welche Meynung auch nach der Reformation Lutheri, von den meisten der Protestanten ebenfalls angenommen, und lange beybehalten ist.

So stunden die Sachen, da im Anfange des vorigen Jahrhunderts, in welchem alle Wissenschaften sich anfingen aufzuklären, man auch anfing, sich darum zu bekümmern, nach was für Grundsätzen man die, unter ganzen Völkern, und ihren Oberhäuptern, entstandene Streitigkeiten behandeln und entscheiden müßte; die man bishero, entweder aus der Aristotelischen Ethik, und Politik, oder aus den Pandeckten, Codice und Novellen, so gut, wie man gekonnt hatte, entschieden, oder wohl gar den Päbsten in Rom nach ihrem Gefallen zu entscheiden überlassen hatte. Man fing nehmlich an einzusehen, daß weder die Aristotelische Philosophie, noch die Römischen Gesetze, am allerwenigsten aber die Oberpriester zu Rom, das Recht hätten, durch ihre Aussprüche Streitigkeiten unter ganzen Völkern, und einzeln Personen zu entscheiden, die ihrer Bothmäßigkeit nicht unterworfen, und also auch nicht verbunden wären, ihren Aussprüchen zu gehorsamen — Man fing also an, nach solchen Verordnungen und Gesetzen sich umzusehen, die höhern Ursprungs und Ansehens wären, und also allen Menschen eine Verbindlichkeit auflegen

legen könnten; von was für Macht, Stand, Ansehen, Religion, und Völkerschaft sie auch immer seyn möchten —. Diese konnten nun keine andere seyn, als die Natürlichen Gesetze, oder das Recht der Natur, von dem in der Welt schon so viel geredet und geschrieben war, und die CICERO einmahl *coelestem illam legem* genennet hatte. Diese Gesetze nun, die man bisher noch nirgend hatte ausfindig machen können, fingen nun einige aufs neue an, theils in den zehn Gebothen des Mosaischen Decalogi, theils in den VII. alten Noachischen Gesetzen, noch andere aber in den Zeugnissen der Heidnischen Scribenten, sonderlich aber der cultivirtesten Völker sorgfältig aufzusuchen, und aus denselben gleichsam ans Tages Licht zu bringen. ALBERICUS GENTILIS, der noch vor dem GROTIO *de Jure belli* geschrieben hat, und HUGO GROTIUS selbst, meynten sie aber wieder, theils in denen, dem Menschen angebohrnen und ins Herz eingeschriebenen Begriffen, theils in der Beschaffenheit der Menschlichen Handlungen selbst, und ihrer innern Moralität zu finden: daher ALBER. GENTILIS gleich im Anfange seines Werkes schreibt: daß, wenn die Frage wäre, woher man wisse, daß dieses oder jenes recht oder unrecht sey, man schlechterdings antworten könne: *Ipsa natura manifestissimum est. Palam est naturali ratione. Naturalem habet intellectum. Natura docet;* & similia plurima. Man könne auch sagen, fährt er fort: *Natura aequum est. Nihil tam conveniens naturali aequitati. Contra naturam est. Rerum natura non recipit;* & sexcenta alia. Ja setzt er endlich noch hinzu: *Nota haec sunt, quæ si probare tentes, obscures.*

scures —. HUGO GROTIUS machet es beynahe eben so. Sein *Jus naturale* ist ein *dictatum rectae rationis, indicans actui alicui, ex ejus convenientia, aut disconvenientia cum ipsa natura rationali, inesse moralem turpitudinem, aut necessitatem moralem, ac consequenter ab auctore naturae Deo talem actum aut vetari, aut praecipi.* So viel Worte, beynahe, so viel Rätzel! die aber zum Theil vorher schon erklärt und aufgelöset sind. Diese Grundsätze sind nun zu unsern Zeiten, zum Theil von einigen verworfen, zum Theil aber unter einer etwas veränderten Gestalt wieder hervor gezogen worden. Weil aber das *per se bonum & honestum, per se turpe & malum*, der alten und neuern Stoiker, vielen endlich nicht mehr recht in den Kopf gewollt, mit denen ins Herz eingeschriebenen Grundsätzen es auch nicht mehr recht fortwolte und man daher einen klärern und deutlichern Grund wünschte, woraus man erkennen könnte, ob dieses, oder jenes, nach der bloß natürlichen Einsicht und Vernunft für recht, oder unrecht, zu halten sey, welches man denn ein *Primum cognoscendi Principium Juris Naturalis* zu nennen angefangen hat; so hat dieses wieder zu vielen neuen und wunderlichen Auftritten Gelegenheit gegeben: Freylich, da die natürlichen Gesetze uns nicht ins Herz eingeschrieben sind; da die Handlungen der Menschen selbst nicht ein untrügliches Kennzeichen an der Stirne tragen, ob sie gut oder böse seyn; da dasjenige, was die Menschen nach dem Göttlichen Willen zu thun, oder zu lassen, verbunden seyn sollen, nicht von der Beschaffenheit ist, daß es mit der bloßen sich selbst gelassenen Vernunft von allen Völkern der Erden sogleich erkannt und eingesehen werden kan;

kan; so war es freylich wohl nöthig, nach so etwas sich umzusehen, was gleichsam den Schlüssel zu solcher Erkänntniß abgeben, und wodurch die Menschen also zur deutlichen Einsicht und Entdeckung solcher Naturgesetze überall gelangen könnten —. Wenn aus diesem Gesichtspunkte nun die Sache betrachtet wird, so ergiebt sich wohl klärlich, warum man zur deutlichen und gründlichen Erkänntniß des Rechts der Natur nach einem Principio cognoscendi sich umzusehen freylich nöthig gefunden: ob man gleich bey keiner andern Philosophischen Wissenschaft solches bisher gethan, noch zu thun für nöthig gehalten hatte —. Mußte denn aber ein solches Cognoscendi Principium eben ein einziger Satz, oder doch dergleichen etwas, seyn, was sich in einem einzigen allgemeinen Satz leicht einkleiden liesse, und worin alle Natürlichen Gesetze gleichsam mit eingeschlossen und verborgen lägen? Wie selbst unsere Neuesten Verfasser des Rechts der Natur in ihren davon herausgegebenen Schriften noch behaupten? Und in was für neue Verwirrung und Streitigkeiten ist man nicht bloß hiedurch wieder gerathen, davon man noch bis diese Stunde kein Ende absehen kan? — Da auch die verschiedentlich ausgesonnene Principia cognoscendi so unendlich weit von einander abgehen, daß man fast kein Mittel sieht, sie miteinander zu vereinigen, und der Eine unter sein Principium cognoscendi viel mehrere und andere Dinge befaßt, als der andere unter dem seinigen; so kan man leicht einsehen, wie verschieden das vorgegebene Recht der Natur nach dieser verschiedenen Denkungsart ausfallen müsse: und daher auch mit Recht sagen, daß ein jeder beynahe, der nur die Feder ansetzt, sich aus dem Recht der

der Natur ein Ding mache, was er nur für eins wolle, und sich dabey Wunder einbildet, wie schön er es gemacht habe. Und dennoch läßt sich auch hier nicht selten Ein Blinder von dem andern wieder den Weg weisen. Da es auch in neuern Zeiten einige gegeben hat, die unter dem Nahmen des Rechts der Natur nicht einen Innbegrif von Regeln, Gesetzen und Vorschriften, sondern bloß ein Natürliches Vermögen, etwas zu thun, oder zu lassen, sich vorzustellen angefangen haben, und dadurch von dem gewöhnlichen Begrif dieses Worts, den fast alle Alte und Neuere, die vom Recht der Natur, als von einem allgemeinen Gesetze geredet und geschrieben haben, abgegangen sind; so kan man leicht gedenken, was für neue Verwirrung hiedurch wieder entstehen müsse, und wird sich daher nicht sehr verwundern, wenn man bey diesen neuen Erfindern des Rechts der Natur von einem Recht zu essen und zu trinken, zu stehen, zu gehen, zu liegen, zu schlafen und zu wachen, ja andere natürliche Nothwendigkeiten zu verrichten, und allen natürlichen Trieben ein Genüge zu thun, lesen muß: andere dergleichen lächerliche Dinge mehr, so die bloße Zweydeutigkeit des Worts Recht, und der unbestimmte Verstand des Ausdrucks, *licite aliquid agere*, erzeuget haben, zu geschweigen —. Endlich, da im Gegentheil, andere aus allen solchen Dingen Pflichten und Verbindlichkeiten zu machen wieder angefangen haben, zu denen nur ein oder das andere *Motivum agendi*, wie sie reden, vorhanden ist; so ist die alte Verwirrung der Stoiker auch in diesem Stück aus ihrem Grabe gleichsam wieder erwecket, und alles wieder zu Pflichten gemacht worden, cujus *probabilis* modo

do adest *ratio*, cur ita potius, quam aliter conveniat agere, wie Cicero ungefähr es ausgedrucket hat. Die Suppe also, oder andere Speisen nicht zu heiß zu essen, damit man das Maul nicht verbrenne; nicht zu viel Essen auf einmahl in den Mund zu stecken, damit das Gesicht dadurch nicht verstellet werde; die Lippen nicht abzulecken, sondern mit einem Tuch abzuwischen; die Stuffen an den Treppen nicht zu hoch anzulegen, damit man bequemer steigen könne; eine wohlgeschnittene Feder und flüssige Dinte zu haben, wenn man gut schreiben wolle, und was dergleichen mehr ist, sind eben so wahre Pflichten des Rechts der Natur, als Niemande zu beleidigen, Jedermann das Seinige zu geben, u. s. w. Sollte man hiebey nicht mit Recht sagen können, was Cicero, wenn ich mich recht erinnere, zu seiner Zeit schon gesagt hat: nihil tam absurde dici posse, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum? Wenn diejenigen anders den ehrwürdigen Nahmen eines Philosophen verdienen, die alles herschwatzen, und in die Welt hineinschreiben, was ihnen nur ins Maul, oder in die Feder kommt, und was ihnen Vorurtheile, Dünkel, Uebereilung und verkehrte Eigenliebe, nur immer eingeben: modo ut volitent per ora Virûm. Und sollte man wohl glauben, daß die meisten, die vom Recht der Natur noch heutiges Tages schreiben, nicht einmahl den Verstand der Worte vorher recht bestimmten, ehe sie von der Sache selbst zu schreiben anfangen? folglich von einer Sache schreiben, von der sie die allerersten Begriffe noch nicht bestimmet und festgesetzt haben? und daher endlich aus solchen schwankenden und

willkührlich angenommenen Gründen gemeiniglich ein Ding herausdemonstriren, wovon gar nicht die Frage war? Das beste, bey aller dieser Verwirrung ist noch, daß auch die roheſten Menschen, und Völker, gewisse Grundsätze bey ihren Handlungen gemeiniglich annehmen und voraussetzen, die die Liebe zu ihrer eigenen Erhaltung ihnen ohne Zweifel eingeflösset hat, und nach denen sie daher, aus eben demselben Grunde, auch ihre Handlungen einrichten: wenn sie gleich an kein Recht der Natur je gedacht, ja vielleicht den Nahmen davon nicht einmahl gehöret haben, noch vielweniger um den Grund der Verbindlichkeit solcher Grundsätze und Regeln sich bekümmern. Und diese sind es ohne allen Zweifel, so die Alten, obgedachter Maaßen, *principia connata, cordibus inscripta*, angebohrne Regeln und Grundsätze genannt, und welche zu unsern Zeiten einige Neuern unter dem in der That possirlichen Nahmen eines moralischen Gefühls wieder zu verstecken angefangen haben; damit wir ja niemahls aus den alten Verwirrungen heraus kommen —.

Dies sind nun die verschiedene Gestalten, unter denen man sich das Recht der Natur selbst bis hieher größten Theils vorgestellet hat. Was man demselben aber für eine äusserliche Form und Einkleidung gegeben habe, seit dem man es in eine besondere Wissenschaft zu bringen angefangen hat; solches wird sich vielleicht zu einer andern Zeit erörtern lassen.

XIV. ALIENISQUE PERIMUS EXEMPLIS.

So hat **Seneca** zu seiner Zeit schon geurtheilet, und die Nachahmung also, oder Neigung, sich nach anderer ihrem Beyspiel zu richten, als eine der schädlichsten Dinge angesehen —. Wie es mit den meisten Sachen in der Welt aber ist, die im menschlichen Leben vorkommen, so ist es auch mit diesem beschaffen. Die meisten Dinge haben ihre gute, aber auch gemeiniglich ihre schlechte, oder wohl gar schlimme und böse Seite, von der man sie betrachten kan; und bey den meisten entsteht diese gemeiniglich allein durch den Mißbrauch, der dabey doch vermieden werden könnte, und von Rechtswegen sollte. Da die Menschen in ihrer zartesten Kindheit ohne allen Gebrauch der Vernunft und Rede sind, und daher auch, wenn sie in demselben Zustande das Unglück haben, unter wilde Thiere zu gerathen, sie auch wilde und unvernünftige Thiere werden, und ohne aller Vernunft und Rede bleiben; so werden sie hingegen nach und nach zum Gebrauch der Vernunft gebracht, wenn sie unter vernünftigen Menschen bleiben, und von ihnen erzogen werden: und der Gebrauch der Rede findet sich bey ihnen nach und nach auch ein. Es ist gegenwärtig, weder der Ort, noch die vorhabende Absicht, hier weitläuftig zu untersuchen, ob der Mensch für ein von Natur vernünftiges, oder unvernünftiges, Thier

Thier zu halten sey, dem das Vermögen zu denken, zu urtheilen, und zu schließen, natürlich und angebohren sey oder nicht? Wem diese Frage fremd, oder gar wohl ungereimt vorkommen sollte, der würde dadurch nur zu erkennen geben, daß er weder auf die täglichen Erfahrungen hiebey genau Acht gehabt, noch den nur jetzt gedachten Beyspielen, deren nicht wenig vorhanden sind, je nachgedacht hätte. Daß kein Mensch mit dem völligen Gebrauch der Vernunft auf die Welt komme, wird wohl niemand zu läugnen begehren; da vielmehr jedermann es für Eins der größten Wunder halten würde, wenn ein glaubwürdiges Beyspiel von einem mit seiner völligen Vernunft gebohrnen Menschen irgendwo vorhanden wäre —. Da nun eine lebende, und sich mehr oder weniger selbst bewegende Creatur, die man überhaupt ein Thier nennet, und die ohne allem Gebrauch der Vernunft ist, ein unvernünftiges Thier heißt: so würde es auf ein elendes Wortgezänke hinauslaufen, wenn man läugnen wollte, daß der Mensch wie ein unvernünftiges Thier gebohren werde. Eine ganz andere Frage aber ist es: ob man deswegen berechtiget sey, ihn in die Classe derjenigen unvernünftigen Thiere zu setzen, die nicht allein von Natur keine Vernunft haben, sondern auch so viel wir wissen, zum Gebrauch derselben nie gelangen. Denn, da der ohne alle Vernunft auf die Welt kommende Mensch doch den Vorzug für allen unvernünftigen Thieren hat, daß er nach und nach zum Gebrauch der Vernunft gelangen kan, und gemeiniglich würklich gelanget, zu welchem keines der, eigentlich so genannten unvernünftigen Thiere je gekommen ist; so würde die Frage, ob der Mensch von Natur ein vernünftiges oder unver-

ver-

vernünftiges Thier sey, endlich auf eine andere, ihr großen Theils ähnliche Frage hinaus laufen: ob der junggebohrne, noch halb nackete Vogel ein fliegendes, oder kriechendes Thier zu nennen sey? Da aber wohl niemand zweifeln wird, ihn zu der erstern und nicht zu der letztern Classe zu zählen; wenn er gleich so fort nach seiner Geburth nicht fliegen kan. Inzwischen ist doch zwischen einem jung gebohrnen Vogel, der noch nicht vermögend ist zu fliegen, und einem ohne Vernunft gebohrnen Menschen, der große Unterschied, daß der Vogel, wenn er fort wächset, und seine noch nicht völlig ausgebildeten Theile ihre Vollkommenheit erreichen, ohne aller Anweisung der Alten, würklich fliegen lernet; da der ohne Vernunft gebohrne Mensch hingegen, wenn er ausser der Gesellschaft vernünftiger Menschen, in die Gesellschaft anderer Thiere, die keine Vernunft haben, sie mögen zahm oder wild seyn, versetzet wird, ohne aller Vernunft bleibt, und nie zum Gebrauch derselben gelanget. Ausser der Gesellschaft anderer vernünftigen Menschen also entwickeln sich seine natürlichen Kräfte nicht, um derenwillen er ein von Natur vernünftiges Thier, in gewissem Verstande, kan genannt werden: wie sich das natürliche Vermögen zu fliegen bey einem Vogel mit der Zeit doch entwickelt, wenn er gleich außer aller Gesellschaft von andern fliegenden Thieren lebet, und beständig von ihnen abgesondert bleibet. Alleine die Gesellschaft anderer Menschen also, die schon zu einem gewissen Grad der Vernunft gelanget sind, machet, daß der ohne Vernunft gebohrne Mensch, nach Beschaffenheit derjenigen, unter denen er erzogen wird, zu mehrern oder wenigern Gebrauch der Vernunft gelanget, und

zugleich den Gebrauch der Sprache, deren jene sich bedienen, von ihnen mit erlernet, in beyden auch nach und nach zuweilen einen größern Grad der Vollkommenheit erreichet. Wenn man nun auf dasjenige, was bey solchen ohne Sprache und Vernunft gebohrnen Menschen nach und nach vorgeht, ein wenig genauer Acht hat; so wird man bald wahrnehmen, daß, so bald die Werkzeuge der äusserlichen Sinne bey ihnen zu mehrerer Vollkommenheit kommen, und sie mehr und mehr derselben anfangen sich willkührlich zu bedienen, sie zugleich allerhand Dinge, die sie von andern sehen, und wahrnehmen, nachzumachen anfangen; wie man dergleichen auch bey den Affen, die daher oft sehr possirliche Dinge vornehmen, gemeiniglich wahrnimmt. Ob, und was, die Kinder bey dergleichen Nachahmungen etwann denken, wird wohl niemand von mir zu wissen verlangen; und ich sehe auch kein Mittel, wie man diese Fragen möchte beantworten können. Die sinnlichen Eindrücke, die bey ihnen vorhergehen, müssen inzwischen doch eine Art von Begierde bey ihnen erwecken, eben dergleichen Handlungen vorzunehmen, wie sie von andern gesehen haben, und welche sie nachzuahmen ein Vermögen bey sich fühlen. Auf diese Weise lernen nun unmündige Kinder auch Handlungen anderer nachahmen, die Menschlich und vernünftig sind, ohne, und ehe, sie wissen, daß sie dergleichen sind. Aber auf eben diese Weise lernen sie auch eben so leicht böse und unvernünftige Handlungen anderer nachmachen, ohne und ehe sie wissen, daß sie böse, schändlich und unvernünftig sind —. Es ist also nicht gleich viel, was für Menschen junge und unmündige Kinder um sich haben; was für Thaten und

Handlungen sie von ihnen sehen, auch ehe sich der geringste Gebrauch der Vernunft bey ihnen äussert; und also auch, was für Muster und Beyspiele überhaupt sie von der zartesten Jugend an vor Augen haben. Auch zu der Zeit also, da man eine genaue Aufsicht über die zartesten Kinder am wenigsten nöthig zu seyn, zu achten pfleget, ist sie vielleicht am allernöthigsten, um, so viel möglich, zu verhüthen, damit nicht durch Nachahmung böser und lasterhafter Handlungen der erste Saame des bösen in den Herzen derselben Wurzeln zu fassen anfange, die sich hernach schwer wieder ausrotten lassen. Und vielleicht ist dieses die Ursache, daß, da man hierauf wohl nicht genug Acht zu geben pflegt, man auf die Meynung gerathen ist, daß das Böse den Kindern angebohren werde, und sie also gleichsam den Saamen davon schon mit aus Mutterleibe bringen. Ohne dieser Meynung aber beyzutreten, kan man dennoch ohne alles Bedenken, mit der Schrift wohl sagen, daß das Tichten und Trachten des Menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf; weil es von der zartesten Kindheit an wohl selten an bösen Exempeln fehlet, die sie zur Nachahmung reitzen können —. Ohne Zweifel ist hingegen jenes auch wohl die wahre Ursache, daß Kinder, die von der zartesten Kindheit an nichts, als gute und tugendhafte Handlungen, vor Augen haben, gemeiniglich auch wohl gerathen —. Wenn die Menschen sich also nach diesen Grundsätzen richteten, und durch diese unläugbahre Erfahrungen leiten ließen, und sich also sorgfältig hütheten, daß ihre Kinder, von den ersten Jahren an, nichts, als solche Dinge sähen und hörten, die löblich und nachahmenswürdig wären; so könnte man die

Kinder von der zartesten Kindheit an gleichsam zu Moralischen Maschinen machen, die in allerley Verstande nichts, als gutes und lobenswürdiges, thäten: ehe sie einmahl wüßten, was gut, oder böse wäre, und warum es für gut, oder böse zu halten sey —. Auf eben dieselbe Art aber, wie die Kinder die vor Augen habende Handlungen anderer nachahmen, lernen sie auch durch eben die ihnen angebohrne Fähigkeit Thöne formiren, und die von andern formirte, und durchs Gehör von ihnen empfundene, nachahmen; sie lernen nach und nach auf eben die Art auch einzelne Silben, und ganze Wörter nachsprechen; sie lernen ferner, durch die ihnen angebohrne Einbildungskraft, die Thöne mit den Sachen, die sie zu gleicher Zeit mit ihren Augen sehen, mit ihren Händen fühlen, und mit ihren übrigen Sinnen empfinden, in ihren Vorstellungen verbinden; ja sie lernen auf eben diese Weise die Sprache und Reden derer, die um ihnen sind, und von denen sie solche so oft hören, nachsprechen, und selbst den ihnen gewöhnlichen eigenen Accent oft vollkommen nachahmen —. Da mit den meisten solcher Wörter und Thöne nun vielerley Begriffe verknüpft sind, die auf verschiedene Art mit einander verbunden, oder von einander getrennt, werden können, daraus denn eine Menge von bejahenden oder verneinenden Urtheilen entstehet, die den größten Theil von demjenigen, was man im gemeinen Leben, und bey dem gemeinen Haufen, Vernunft nennet, ausmachen; so werden die, ohne aller Vernunft auf die Welt kommende Kinder auf diese Weise nach und nach zum Gebrauch solcher Vernunft angeführet: und ist dieses alles also in der That nichts anders, als eine Würkung der Nachahmung, wozu

alle mit gesunden Werkzeugen der Sinne in die Welt kommende Kinder einen natürlichen Hang, und eine angebohrne Fähigkeit haben: sonderlich aber, die von Natur etwas munter und lebhaft sind; dergleichen ich ehedem nicht ohne Vergnügen selbst mit anzusehen Gelegenheit gehabt habe —.

Die uns allen also anklebende natürliche Neigung zur Nachahmung, hat, auf diese Art, ihre fürtrefliche Seite, und wir würden nie die geringste Classe vernünftiger Thiere abgeben können, wenn es uns daran fehlete. Da wir hierdurch nun erst dasjenige werden, was uns den gegründesten Vorzug für allen andern Thieren der Erden giebt, diese Nachahmung Menschlicher Handlungen aber, nebst dem Gebrauch der Sprache selbst, ausser der Gesellschaft anderer Menschen nothwendig wegfallen müste; so haben wir es gewiß mehr für eine weise Vorsehung, als für einen Mangel derselben anzusehen, daß wir so schwach und unvermögend, nacket und bloß, in die Welt hinein gesetzet werden: da ein jedes andere Thier wenigstens mit seiner natürlichen Bedeckung gebohren wird; und oft so viel von seiner Nahrung noch mit sich bringt, als auf einige Tage zu seinem Unterhalt zureichen kan, oder sie doch nicht weit von sich, und in der Nähe seines Gebuhrtorts findet. Da an diesem allen nun es dem erstgebohrnen Menschen fehlet; so war keine andere Rettung für ihn übrig, als durch seine so augenscheinliche Dürftigkeit andere Menschen zum Mitleid zu bewegen, und für seine Erhaltung zu sorgen: folglich in ihrer Gesellschaft zu bleiben, und von ihnen also zuerst genährt, bedeckt, und erzogen zu werden. Wenn ich mich nicht sehr irre, so können wir

wohl nicht leicht sichtbahrere Spuhren einer weisen Vorsehung finden, als diese; da viele andere hingegen, die, ich weiß nicht von was für einer Natur, so viel zu schwatzen wissen, die unüberlegte Klage hier so oft führen und wiederholen, daß diese Natur, die für alle übrigen Thiere so wohl und weißlich gesorget habe, an dem Menschen allein sich wie eine Stiefmutter erwiesen hätte —. Eine Klage, die, wie wir sehen, so ungerecht, als unvernünftig und unüberlegt, mit Recht zu nennen ist, so wahrscheinlich und gegründet sie auch beym ersten Anblick scheinen könnte —.

So grossen und unläugbahren Nutzen aber, die dem Menschen so natürliche Nachahmung, in ihrem ersten Alter und in der zartesten Kindheit hat; eben so nützlich und wichtig könnte dieselbe auch in den folgenden Jahren des Menschlichen Lebens noch seyn, wenn sie durch Weisheit und Vorsicht weiter regieret würde. Gute Muster und Beyspiele thun auch hier noch oft die heilsamste Wirkungen; und, was man von gewissen Künsten und Wissenschaften sonst zu sagen pfleget: *Ars, per praecepta longa, per exempla brevis est*, findet bey allen Menschlichen Handlungen statt; sonderlich aber in den jüngern Jahren, und wenn die vor Augen habende Beyspiele nur Personen sind, so in einigen Ansehen bey uns stehen. Diese können allein durch ihr besonderes Exempel oft mehr ausrichten, als die besten, und mit der größten Kunst und Sorgfalt vorgetragene, Moralische Lehren. Selbst erdichtete und in zierliche Fabeln eingekleidete Beyspiele haben oft eine gleiche Würkung. Und wem ist das: *Regis* (Principis in republica) *ad exemplum totus compositus orbis*, nicht bekannt? und wie viele unläug-

läugbahre Beweise hat man nicht davon? Da es aber der lobenswürdigen Beyspiele in der Welt überall, leider, so wenige giebt; so ist der Schade von einer blinden Nachahmung daher überall auch desto grösser. Man würde kaum ein Ende finden, wenn man dieses mit besondern Exempeln von Personen und Lebensarten erläutern wollte. Wir wollen also nur bey einigen allgemeinen bestehen bleiben. Wenn man gleich gegen die offenbahrsten Mißbräuche und schädlichsten Gewohnheiten, die triftigsten Gründe anzuführen weiß, daß man glauben sollte, vernünftige Leute würden und müßten denselben Gehör geben; so muß man doch gemeiniglich am Ende, statt aller Gegengründe hören: Ja der, und die, machen es doch so, oder haben es so gemacht; und also, ist gleichsam der Schluß, muß man es auch so machen. Und sollte man wohl glauben, daß diese Gewohnheit zu handeln im Menschlichen Leben so weit gehe, daß man auch da sich bloß nach Exempeln richtet, wo man die strengesten Vorschriften und Gesetze hat, die uns das Gegentheil gebiethen? und alle Kraft der Gesetze daher gegen die überwiegende Macht der Exempel oft ohnmächtig wird? Aber nirgend ist wohl die gewaltige Nachahmung der vor Augen schwebenden Beyspiele stärker, als im gemeinen Menschlichen Leben, wo alles davon, wie von einem Strohm, dahin gerissen wird. Von Schuhschnallen, Stöcken, Haarbeuteln, Frisiren und Coeffiren an, biß auf dasjenige, was das heiligste unter den Menschen ist, oder doch seyn sollte, kommt alles auf Vorgänger und Exempel an. Und wenn es gleich die lächerlichste und ungereimteste Sache ist, und man hat es erst mit dem fürchterlichen Nahmen

men der Neuesten Mode beleget; so folget gemeiniglich Alt und Jung dem vorangehenden Schwarm, ohne weitere Ueberlegung: und Vernünftige mögen endlich wollen, oder nicht, so müssen sie gemeiniglich doch zuletzt dem Strohm folgen. Nichts ist hiebey aber oft lächerlicher, als wenn man auf den ersten Ursprung solcher Moden zurück gehet. Ein Närrischer, und vielleicht halbverhungerter Schneider in Paris, setzt auf diese Weise durch seine neuen Einfälle, die ihm vielleicht sein Aberwitz, vielleicht die Noth die ihm drückt, eingegeben haben, oft halb Europa in Kosten und Verwirrung; und ein eben so witziger oder dürftiger *Friseur* heckt Gesetze aus, denen hernach alle Dames in Europa, von Madrit vielleicht bis Wien und Petersburg folgen, sobald es nur ausgemacht ist, daß es die Neueste Mode sey. Eine andere, eben so witzige und wichtige Person setzet unsern schönen jungen Herren halbe Babylonische Thürme auf, die sie, um dem Schönen Geschlechte desto ähnlicher zu werden, nun statt der ehmahligen Haasenohren, tragen müssen —. Heißt das nicht recht dem Buchstaben nach: Ein Narr macht viele Narren? Und wie viele Häuser und Familien drückt diese Narrheit nicht, die fast über alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Menschlichen Lebens sich auf eine gleiche Art verbreitet? Es ist daher nichts kindischer und unüberlegter, als wenn Leute von Verstand und Jahren unter den ersten immer mit sind, die alle neuen Moden mitmachen; die eben dadurch aber ihren schlechten Character, auch unwissend, und wider ihre Absicht, klar an den Tag legen. Es ist aber auch nichts lächerlicher, als wenn Leute von geringerm Stande, Personen von höherm und höchstem Range, alles

alles nachmachen wollen. Königliche und Fürstliche Personen, z. E. lassen sich, ihren Staat und Pracht zu vermehren, die Schleppen an ihren Kleidern so lang und groß machen, daß sie von den zu ihrer Aufwartung bestimmten Personen müssen aufgehoben und ihnen nachgetragen werden —. Unsere Schönen von geringerm Stande aber lassen sich lange Schleppen an ihren Kleidern machen, damit sie, die Treppen und Gassen damit abfegen können, und zu Hause an dem gesammleten Koth und Unrath was zu reiben und abzukratzen haben —. Und wollte der Himmel, der thörigte Hang, andern nachzuahmen, bliebe nur noch bey langen Schleppen, Babylonischen Thürmen, Haasenohren, großen Haarbeuteln und dergleichen Dingen mehr; viel wichtigere Dinge müssen sich, leider, eben so nach der angenommenen Mode richten; die man sonst, entweder als Tugenden lieben und verehren, oder als Laster hassen und verabscheuen sollte. Aber, was Tugend! Was Laster! Die Mode geht über alles. *Pecorum* more sequimur *antecedentium* greges, pergentes non qua eundum est, sed qua *itur*. So klagte obgedachter SENECA schon als von einer gemeinen Sache, vor beynahe zweytausend Jahren —. Und in zweytausend Jahren ist die Welt noch nicht ein Haarbreit klüger geworden?

O *Imitatores*, servum pecus! quam mihi saepe *Bilem*, saepe *jocum*, vestri movere tumultus!

XV. Πολυς μεν ὁ Ὀχλος.

Wenn man des H. Prof. Hambergers Gelehrtes Teutschland, oder Lexicon der jeztlebenden Teutschen Schriftsteller, nur obenhin ansieht; so erstaunet man schon über die ungeheuere Menge der noch lebenden fruchtbahren Scribenten, und noch mehr über die unzählige gelehrte Gebuhrten, die von ihnen schon ans Tages Licht gebracht sind: und fürchtet sich zum Theil schon zum voraus über das, was sie noch ans Licht bringen möchten. Wenigstens, wenn man von demjenigen, was man schon vor Augen hat, einen wahrscheinlichen Schluß aufs künftige machen darf, so scheinet es wohl nicht, daß viele darunter nicht Lust haben sollten, ihre Anzahl noch beträchtlich zu vermehren —. Und dieses alles gilt nur von Teutschland allein! Sollte sich von Frankreich, Italien, Spanien und Portugall, Großbritannien, den Niederlanden, Schweden, Dännemark, Rußland, Preußen und Pohlen, nicht eine, wo nicht viel größere, doch wenigstens eben so ungeheure Menge jeztlebender Schriftsteller, und der von ihnen ausgegebenen Schriften, heraus bringen lassen? Siehet man aber dieses alles, was zu unsern Zeiten geschicht, und geschehen ist, nur als einen kleinen Anhang und Zusaz, zu der ungeheuren Menge derjenigen Schriftsteller, und ihrer Schriften an, die schon von so langen Jahren her vor unsern Zeiten zum Vorschein gekommen sind, und davon man in so vielen Gelehr-

ten

ten *Lexicis*, Journalen, Lebensgeschichten, Bücherverzeichnissen, ganze Bände voll angefüllet findet; so möchte einem jeden, der aus der Gelehrsamkeit sein Hauptwerk macht, ein Grauen angehen, auch nur die bloßen Titel nicht, aller, (denn wie wäre das möglich?) sondern nur der zu seinem Fach hauptsächlich gehörigen Schriften, sich genauer bekannt zu machen. Und doch schreiben wir noch immer mehr hinzu; und ein jeder glaubt von dem seinigen, daß es der Welt so nöthig und unentbehrlich sey, als das liebe Futter den Kühen, wenn sie Milch geben, und der Haber den Pferden, wenn sie gut ziehen sollen. Ja es giebt Leute, denen noch immer nicht genug geschrieben wird, und die daher alle Stränge anspannen, immer mit noch mehren Schriften, deren bloßen Titel sie doch kaum ansehen, die Welt zu bereichern —. Ob die Absichten, die sie dabey haben, eben die besten und lautersten sind, und ob nicht viele Eitelkeit, Leichtsinn, Neugierde, und vielleicht noch etwas schlechters, die Haupttriebfedern davon abgeben, können und mögen wir hier nicht untersuchen —. Die Liebe zur würklichen Aufnahme der Gelehrsamkeit, und die Beförderung der Känntniß der Wahrheit, scheinen wohl den wenigsten Antheil daran zu haben; und ist daher sehr gut, daß nicht viele von einigen Ansehen in der Welt sind, die von einem so unruhigen Geist belebet werden —. Junge angehende Gelehrte, und die ihr Glück in der Welt erst zu machen haben, müssen nothwendig schreiben, und durch Schriften sich bekannt machen; damit man ihre Einsichten und Fähigkeiten kennen lerne, und sehe, worin sie der Welt dienen können, und in welchem Fach sie am besten zu gebrauchen sind. Wer aber

nach diesen abgelegten ersten Probestücken der Welt recht nützlich werden, und das Reich der Wissenschaften wollte erweitern helfen, der sollte von Rechtswegen nicht eher die Feder wieder ansetzen, bis er das Feld, wohin er sich wagt, wohl untersucht, alles, was auf demselben bisher vorgefallen, genau und mit aller möglichen Unpartheylichkeit geprüfet, und also fleißig nachgeforschet hätte, ob für ihn noch etwas zu verbessern, zu erläutern, hinzuzusetzen — übrig sey oder nicht. Er sollte also billig bedenken, daß es nicht genug sey, dasjenige, was von andern schon vorher gründlich und deutlich gesagt ist, in eine nur etwas andere Lage zu bringen, oder mit einem Bischen überflüssigen Witz aufzuputzen; sondern daß mehr dazu erfordert werde, wenn er für das Aufnehmen der Wahrheit, für das gemeine Beste, und für seinen eigenen wahren, (nicht erschlichenen, nicht erbettelten, nicht eingebildeten,) Ruhm arbeiten will — —. Wenn man mit dieser billigen Behutsamkeit überall verführe; so würde gewiß die Anzahl der neuen Schriftsteller sich täglich vermindern, das Reich der Wahrheit aber, und die Vollkommenheit der Wissenschaften, vielleicht in eben dem Verhältniß täglich zunehmen. Wenn man aber auf den Fuß fortfähret, wie von den meisten bisher geschicht, und geschehen ist; so sieht man des Unglücks beynahe kein Ende. Es ist der Mühe kaum werth, von der unendlichen Schreiberey, die mit Werken des Witzes sich allein beschäftiget, viel zu reden. Man kan dieser Art Schriften fast wie die Schwämme ansehen, die in Ein, oder ein Paar Sommernächten zu ganzen Schaaren aus der Erde heraus brechen; aber auch eben so geschwind wieder vergehen, und ihr gelehrtes

Leben

Leben also bald endigen. Eben solche Beschaffenheit hat es beynahe mit einer Menge von heiligen Reden, Postillen, und dergleichen Schriften mehr, die zwar zuweilen etwas länger die Erde drücken, aber endlich doch auch ihr Ende glücklich erreichen, und aus der Welt wieder Abschied nehmen —. Alle diese Schriften haben in der kurzen Zeit ihres Lebens zwar den Nutzen, daß sie dem Verfasser, dem Verleger, dem Drucker und Papiermacher, zuweilen auch den Buchbindern, und andern Leuten mehr, etwas zu thun und zu verdienen geben; und, wenn sie ihre Rolle ausgespielet haben, wieder abtreten, oder in einen Winkel der Erde sich verkriechen, wo sie niemand mehr im Wege stehen; mit vielen der Erstern Art aber hat es noch eine andere Bewandniß. Ausser dem, daß junge flüchtige Gemüther, die ihr Talent zum Nutzen der Welt mit großem Vortheil anlegen könnten, oft dergestalt von ihnen dahin gerissen werden, daß sie den größten und besten Theil ihrer unwiederbringlichen Zeit mit Lesung solcher Tändeleyen hinbringen, oder wohl gar sich verleiten lassen, mit ähnlichen Werken ihres noch unreifern Witzes die Welt zu beschweren, ziehen sie auch diesen unersetzlichen Schaden noch nach sich, daß junge und rohe Gemüther, die einmahl einen Geschmack daran gefunden, zu allen ernsthaften und wichtigen Betrachtungen dadurch oft ganz unfähig, und daher für sich, für ihr Volk und Geschlecht, ja für Gott und die Welt, oft auf ewig unnütz und unbrauchbar gemacht werden. Man hat an Personen, von beyderley Geschlecht, so oft wahrgenommen, daß diejenigen, die an Romanen, Comödien, Liebesgeschichten, und andern dergleichen ihnen ähnlichen Hirngebuhrten, einmahl ein vorzügliches Vergnügen gefunden, sehr schwer von denselben wieder abzubringen sind, und für alle ernsthafte Betrachtungen gemeiniglich einen solchen Ekel und Abscheu bekommen, der in ihr

ganzes übriges Leben oft den schlimsten Einfluß hat. —. Romanen, Comödien, Tragoedien, Liebesgeschichte, und alle ihnen ähnliche Ausgebuhrten der erhitzten, und oft bis zum Unsinn übertriebenen Einbildungskraft, können also mit Recht als ein subtiles und langsam würkendes Gifft der flüchtigen Jugend angesehen werden; wenn sie auch, von der Moralischen Seite betrachtet, ein noch so scheinbahres Ansehen haben —. Doch es verlohnt sich kaum der Mühe, bey diesen Ausschweiffungen und Mißgebuhrten des menschlichen Witzes sich länger aufzuhalten; wir müssen also nur noch ein Paar Anmerkungen von solchen Schriften machen, die dem Wachsthum der Wissenschaften, und der Ausbreitung der Wahrheit, eigentlich gewiedmet sind, oder doch gewiedmet seyn sollten. In diesen sollte man doch wohl alte und neue Wahrheiten immer sorgfältig miteinander verbinden, die Fehler unserer Vorfahren fleißig ausbessern, die dunkeln Begriffe aufklären, die noch übrigen Lücken und Mängel ausfüllen, durch eine natürlichere Ordnung alles besser mit einander verknüpfen, und in mehreres Licht setzen, und der Erkänntniß der Wahrheit also dadurch überall mehr aufhelfen, den Fehlern und Irrthümern hingegen immer mehr und mehr steuern und wehren —: an statt, daß wir alte und neue Thorheiten oft noch immer fortpflanzen, und mit andern neuern täglich vermehren; alte ausgemachte Wahrheiten, hingegen, mit verächtlichen Augen ansehen, und daher, in Meynung, was Neues zu sagen, immer wieder von forne anfangen, oder mit übel angebrachtem Witz alte Wahrheiten mehr verstellen, als aufklären, und also in den Wissenschaften selbst mehr zurück als vorwärts gehen —. Könnte man zu einer solchen Art Leute nicht sagen, was ein Aegyptischer Priester ehedem

zu einem Griechischen Philosophen, der sich bey ihnen eine Zeitlang aufhielte, bey fast gleicher Gelegenheit sagte: *Vos Graeci semper estis pueri*? weil sie sich um dasjenige, was in vorigen Zeiten vorgegangen war, so wenig bekümmerten, und daher immer unwissend darin blieben? Aus eben dieser Ursache schreiben nun viele, was hundertmahl schon geschrieben ist, weil sie schreiben, ehe sie wissen, und sich darum bekümmert haben, was andere schon davon geschrieben haben, ja, welches noch viel schlimmer ist, ehe sie einmahl selbst dasjenige recht einzusehen und recht zu überdenken, die Mühe sich genommen haben, wovon sie doch schreiben und andere wieder belehren wollen. Ein Christian Thomasius, den viele noch jetzt bis in den Himmel erheben, war ein Gelehrter von dieser Art, wie fast alle seine herausgegebene Schriften, sonderlich die Philosophischen Inhalts sind, klar zu Tage legen; und ich habe ein Lateinisches *Compendium Juris naturalis* einmahl von einem noch lebenden Manne, der zu unsern Zeiten viel Lärmens und Geschreyes auf einer bekannten teutschen Universität gemacht und grossen Zulauf daselbst gehabt hat, gesehen, worin auf allen Blättern ganze und halbe Seiten und Paragrephen, auf Verlangen des Verfassers selbst, von einem ehemaligen Zuhörer eines darüber gehaltenen Collegii, weggestrichen waren; weil sie, seinem eigenen Geständniß nach, theils falsch und unrichtig, theils unbestimmt und überflüßig wären, und nichts zur Sache thäten —. Ob und wie solches in den folgenden Ausgaben seines Buchs geändert sey, habe ich weder die Gelegenheit gehabt, noch der Mühe es werth zu seyn geachtet, nachzusehen. Solche Gelehrte Husaren sollte man ein Paar Jahre in ein Raspelhaus stecken, damit sie mehr Gedult bekämen, und Zeit gewönnen, erst selbst nachzudenken, ehe sie ihr unreifes Geschmier in die Welt hinein schick-

schicken, und jungen unwissenden Leuten die Köpfe damit verwirren könnten. Und da es hie und da Mäcenaten gegeben hat, denen nimmer genug hat können geschrieben werden; so wäre zu wünschen, daß andere dieser Art, einmahl aufstehen möchten, die jedermann, der unter ihrem Sprengel stünde, verböthen zu schreiben, was sie nicht wohl verstünden; ja auch, ohne Noth und dringende Ursachen nicht erlaubten, die Welt noch immer mit neuen Schriften zu beladen, da sie unter der gegenwärtigen Last beynahe schon erliegen muß. Ich zittere in der That für diejenigen, die nach Ein, oder ein Paar hundert Jahren nach uns kommen werden; wenn die Schreibsucht in ganz Europa, so wie sie seit hundert, oder hundert und funfzig Jahren gewesen ist, noch fortdauern, oder gar noch zunehmen sollte —. Freylich, eben dasselbe Recht, das der Eine hat, hat der andere auch; und eben diesen Augenblick bediene ich mich desselben ebenfalls: und, ob es nöthig oder nützlich sey, was man schreibt, oder nicht, darüber läßet man auch nicht gerne einen andern urtheilen. Unsere Nachkommenschaft hat also freylich das Recht, es eben so zu machen wie wir. Was wird aber endlich da heraus kommen? Wenn ein jeder Schulmeister z.E. eine neues a, b, c-Buch machen, ein jeder Pfarrer eine neue Postille, oder wenigstens eine neue Sammlung heiliger Reden, herausgeben; ein jeder Superintendent einen neuen Catechismum, oder Commentarium über die Bibel schreiben; ein jeder Poet eine Sammlung seiner Lieder ediren, oder wohl gar einen neuen Homer, Virgil, Tasso, Milton, Klopstock (mit noch mehr Cherubben und Seraphen) machen; ein jeder Anfänger in der Philosophie eine neue Logik und Mataphysick aushecken; ein jeder witziger Philologe eine neue Uebersetzung, oder Paraphrase der Bibel gebähren; ein jeder Basedow

eine neue Philalethie: ein jeder B - - t eine neue Palingenesie; ein jeder M - - oder Sp - - ein neues Raisonement über die Protestantischen Universitäten in Teutschland; ein jeder B — dt ein neu Biblisches System; ein jeder Professor ein neu Compendium seiner Wissenschaft; und endlich ein jeder Schulcollege (auch diese nicht zu vergessen), einen alten Auctorem, *cum notis ad modum Minellii* ausgeben wolte — —; was würde, sage ich, in der Welt endlich daraus werden? und würde man zuletzt nicht wünschen müssen, daß die Oefen und Camine einmahl mit ganzen Bibliotheken wieder geheitzet, und alle solche Schriften also auf eine so nützliche Art, und durch den kürzesten Weg, aus der Welt wieder möchten geschaffet, andern nachfolgenden aber dadurch wieder Platz gemacht werden —? Wie es mit der Unsterblichkeit des Nahmens, um deswillen mancher fast allein schreibt und arbeitet, alsdenn bey diesen Schriftstellern aussehen würde; dafür wollen wir diejenigen, die dieses zu ihrem *Summo Bono* machen, selbst sorgen lassen. Machen wir es doch unsern Vorfahren, ohne allen Oefen und Caminen, fast nicht besser, als die wir ja durch unsere unendliche Schreibereyen, oft zum großen Schaden der Wissenschaften, aus unsern Studierstuben, Bibliotheken, Buchläden — dergestalt verdrengen, daß kaum ein Andenken von ihnen noch darin übrig bleibt; da viele von ihnen doch von Rechtswegen in aller Leser Händen seyn sollten. Wir haben also nicht sehr zu murren Ursache, wenn unsere Nachkommen uns dereinst es eben so machen.

Quisque suos patimur manes.

Der Himmel sey inzwischen gedankt, daß wir doch nicht viele B —— F —— H —— I —— M —— S —— T — W —— zu unsern Zeiten mehr haben, deren jeder, in seinem Fach, seine Kunst- und Zeitgenossen Arm schreiben kan.

 XVI.

XVI. Neue Entdeckungen.

Man liebt das Neue fast überall, und fast in allen Wissenschaften; ja man giebt sich bekannter Maaßen viele Mühe, und macht sich ein groß Verdienst daraus, etwas Neues von einigem Wehrte darin zu entdecken. Es ist auch keine, von allen heutiges Tages bekannten Wissenschaften, schon so erschöpfet, daß nicht zu einigen neuen Entdeckungen noch Raum und Hofnung darin übrig seyn sollte —. Mit den Künsten von allerley Art hat es eine gleiche Beschaffenheit; ja in vielen hat man noch ein viel weiteres Feld zu neuen Entdeckungen vor sich, darin man auch täglich noch starke Schritte thut. Es scheinen unter den eigentlich so genannten Wissenschaften also nur wenige übrig zu bleiben, bey denen diese Hofnung wegfallen möchte; und bey den übrigen haben seit einiger Zeit sich ganze Gesellschaften Gelehrter Männer zusammen gethan, um das Neue in denselben desto sorgfältiger aufzusuchen, und der Welt bekannt zu machen —. Rechnet man nun die Widerlegung alter Irrthümer mit hieher, wie wohl zuweilen geschicht, und billig immer geschehen sollte; so siehet man leicht ein, was für eine weite Thüre zu neuen Entdeckungen dadurch aufgethan werde, und wie sehr das Reich der Wahrheit dadurch könne erweitert werden. Unwissenheit, Thorheit, Uebereilungen, und Aberglauben, haben die Welt, leider, überall mit Irrthümern angefüllt, und gleichsam überschwemmet; und es wird nicht eben ein gar scharf Gesicht dazu erfordert, aus solchen Ueberschwemmungen hie und da gleichsam hervorragende Inseln zu entdecken. Wir haben in allen Wissenschaften zu unsern Zeiten schon merkwürdige Beyspiele davon genug, und oft biethet ein kleiner

Zufall

Zufall uns gleichsam von selbsten neue Aussichten dazu an, die man nicht einmahl gesucht hat. Man muß sich bey der Menge solcher Zufälle nur hüthen, von einer gar zu großen Liebe zum Neuen sich nicht zu geschwind hinreissen zu lassen, und alte Irrthümer also mit neuen nur zu verwechseln. Was man gerne will, das glaubt man auch gerne; und was man gerne will, und glaubt, das bildet man sich auch leicht ein zu sehen, wenn es gleich noch so weit entfernet ist —. Der Naturforscher, und Philologe, haben unter allen Gelehrten wohl die leichteste und bequemste Anlage zu neuen Entdeckungen; sind aber auch der Gefahr zu irren, wohl am meisten mit ausgesetzt —. Ein gut Gedächtniß, und eine starke Einbildungskraft, kan diesen, wenn er sonderlich mit der Orientalischen Philologie sich abgiebt, mit so reichen Einfällen versehen, daß er seine Fundgrube nicht leicht erschöpfen wird: und eine gute Anlage von Witz kan seinen neuen Einfällen einen solchen Schein geben, daß man schwöhren sollte, es wäre wahr, was er auf diese Weise an den Tag bringet. Alle, die im Finstern bis dahin getappet haben, greifen daher bey solchem falschen Schimmer begierig zu, und bilden sich ein, in der Geschwindigkeit einen herrlichen Schatz zu erwischen; der aber in ihren Händen, zu ihrer großen Bestürzung und Leidwesen, sich oft in Kohlen verwandelt —. Vielen Naturforschern geht es nicht viel besser, sonderlich aber denjenigen, die die Welt nicht nehmen, wie sie da ist; sondern, die dem Schöpfer erst, nach ihrem selbst gemachten Plan, eine Welt wollen bauen helfen, die allen ihren Vermuthungen, Meynungen, Einfällen, eingebildeten Demonstrationen, u. s. w. ein völliges Genüge leiste: und die zugleich ihren Einsichten, bis in das geheimste Cabinet einer Monade, offen stehe —. Bey beyden findet inzwischen sehr oft das bekannte Italiänische

nische Sprüchwort statt: *Se non e vero, e ben trovato*; und der Leser hat für sein Geld doch wenigstens so viel, daß er einen Roman von einer andern Art zu lesen bekommt, als diejenigen sind, die blos mit Liebes- und andern ihnen ähnlichen Geschichten, strotzen. Die übrigen bekannten Wissenschaften sind so bequem zu Erfindungen nicht; folglich auch nicht so reich an neuen Entdeckungen —. Ordentlicher Weise giebt man diesen Nahmen auch nur der Ausfindung neuer, und bisher unbekannter Wahrheiten, von welcher Art sie auch immer seyn mögen: ob man gleich zuweilen ihn auch wohl bey solchen Gelegenheiten braucht, da man bisher unbekannte Dinge an den Tag bringet, die im Finstern und Verborgenen bis dahin gelegen haben; sie mögen übrigens zu den Werken der Natur, oder der Kunst, gehören. Von dieser Art Entdeckungen aber ist hier die Rede nicht: und es würde lächerlich seyn, an neue Herculanische Entdeckungen allhier zu denken, von denen sich zu einer andern Zeit besser sprechen läßt. Ob unserer sogenannten Gottes- und heutigen Rechtsgelahrheit, würkliche neue Entdeckungen auch gemäß seyn möchten, ist eine andere Frage, die wohl verdient, besonders berührt zu werden. Daß beyde derselben in allem Betracht fähig seyn, und also verschiedene Arten von Verbesserungen auch bey ihnen angebracht werden könnten; daran wird wohl niemand zweifeln, der derselben nur einiger Maaßen kundig ist. Wenn die Verbesserung unserer heutigen Rechtsgelahrheit aber, die in den meisten Stücken auf die alten, von uns angenommene Römischen Gesetze, bekannter Maßen sich stützet, auf nichts anders, als auf Verbesserungen einiger alten Lesearten, und darüber gemachte Erklärungen, Vergleichungen und Erläuterungen, hinaus laufen sollte; so ist nicht wohl abzusehen, wie solches einen großen Einfluß aufs Ganze haben, und hierdurch der

großen Unvollkommenheit, Ungewißheit, und Unordnung unserer heutigen Jurisprudenz, darüber so viele redliche Rechtsgelehrte selbst längst die bittersten Klagen geführet haben, im geringsten könne abgeholfen werden. Die Sache müßte also wohl ganz anders angegriffen werden, wenn man diesen alten Schaden heilen wollte; wenn er nicht anders, wie es fast scheinet, für ganz unheilbahr zu halten ist —. Unsere Gottesgelahrheit hingegen scheint noch vieler wichtigen Entdeckungen und Verbesserungen fähig zu seyn; wir mögen sie auch ansehen und betrachten, von welcher Seite wir nur immer wollen. Die Natürliche Gottesgelahrheit, die in allen Religionssystemen von Rechtswegen immer zum Grunde liegen sollte, siehet zwar jetzt in den meisten Stücken viel heiterer und aufgeklärter aus, als sie zu den Zeiten der Griechen und Römer aussahe, ja selbst, als sie noch zur Zeit der Aristotelischen und Scholastischen Philosophie, und zu unserer Väter Zeiten, ausgesehen hat. Wie aber das bekannte;

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu — — —

mehr als zu wahr ist; so trifft es auch bey dieser Wissenschaft mehr, als man glauben sollte, zu, und wir haben auch hier noch mit vielen alten und eingewurzelten Irrthümern zu kämpfen, die noch immer ihre neuen Vertheidiger finden, und die man daher bis diese Stunde noch nicht hat loß werden können. Unsere Nachkommen behalten also hier noch ein weites Feld zu bearbeiten für sich, und es ist nur zu wünschen, daß man nicht, an Statt das alte Unkraut auszurotten, neues darauf pflanze und fortwachsen lasse —. Mit der Geoffenbahrten Gottesgelahrheit aller Völker, sie mag nun auf eine wahre oder eingebildete Offenbahrung sich stützen, sieht es noch viel schlimmer aus. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir von andern, als der

Christlichen alleine, hier reden wollten, da diese schon in so viele Seckten oder Partheyen wieder vertheilet ist, daß von diesen nur allein zu reden schon unmöglich fällt. Von keiner dieser allen wird man aber leicht annehmen, daß sie keiner Verbesserung, weder fähig noch bedürftig wäre: wenn man auch für die Parthey, der man besonders zugethan ist, noch so sehr eingenommen seyn sollte —. Es kan daher nicht fehlen, daß jemanden, der nicht mit einem ganz blinden Eifer solcher Parthey zugethan ist, bey genauer Prüfung nicht verschiedene Dinge aufstoßen sollten, die einer solchen Aenderung oder Verbesserung in der That bedürftig wären; und es kan wohl kommen, daß selbst wider den einen oder den andern Lehrsatz sich wichtige Zweifel von selbsten, und gleichsam ungebethen, darbiethen. Ja es kan sich zutragen, wenn jemand dergleichen auf die eine oder andere Art entdecket hätte, daß er sich Gewissenshalber verbunden erachtete, solche auch andern bekannt zu machen, um sie von dem Irrthum, in dem sie bisher gestanden, mit sich zu befreyen. Hier scheint es nun schwer seyn, zu sagen, was in diesem Fall wohl zu thun wäre, und wie ein redlicher Mann, dem die Beförderung der Erkänntniß der Wahrheit am Herzen läge, hiebey sich zu verhalten haben möchte? In der That scheint dieses auch der Fall zu seyn, in welchem einige angesehene Lehrer der Protestantischen Kirchen in Teutschland seit einiger Zeit sich befinden; deren zum Theil kund gemachte Zweifel doch nicht die Lehre ihrer Kirche allein betreffen, sondern noch weit über dieselben hinaus gehen. Ob wir eine Dreyeinigkeit im Göttlichen Wesen zu glauben haben oder nicht; ob wir Christi wahrhafte Gottheit erkennen sollen oder nicht; ob wir die dritte Person der Gottheit für ein würkliches Selbständiges Wesen, oder für eine bloße Kraft und Würkung, oder wohl gar nur für einen blossen

Nah-

Nahmen, zu halten haben? sind Fragen, die nicht diese oder jene Parthey der Christen allein, sondern den ganzen Grund des Christenthums betreffen, mit welchem dasselbe nothwendig zugleich stehen, oder fallen muß: man mag die Sache auch verstecken oder verkleistern wie man immer wolle. Zweifel nun gegen diese und andere dergleichen wichtige Lehrsätze, die man bis dahin für ungezweifelt richtig gehalten hat, zu bekommen, ist freylich eine sehr unangenehme und beschwerliche Sache, und man hat Ursach, einen jeden, bey dem dergleichen, die er sich nicht heben kan, entstanden sind, in der That zu bedauren. Es ist auch schon schlimm genug, wenn dergleichen Zweifel nur die Lehren derjenigen Kirche oder Parthey, der man besonders zugethan ist, allein betreffen; aber doppelt und dreyfach so schlimm, wenn sie den ganzen Grund des Lehrgebäudes angehen, an welchen alle Partheyen Theil nehmen —. Da diejenigen jedoch, bey denen dergleichen Zweifel von der ersten oder andern Art entstehen, oder entstanden sind, aus eigener Erfahrung wissen werden, in was für eine schreckliche Gemüthsunruhe ein Mensch, der Wahrheit liebt und sucht, durch dergleichen Zweifel gemeiniglich gesetzt werde; hätten sie denn, wenn sie auch glaubten, völlig Recht, und eine in der That wichtige Entdeckung gemacht zu haben, mit einer öffentlichen Bekanntmachung um deren Willen nicht billig an sich halten sollen, die von dem Gegentheil noch gänzlich überzeuget sind, und auf die von ihnen jetzt eröfneten Zweifel für sich vielleicht nie würden gerathen seyn? und ist es der Christlichen Liebe selbst gemäß, durch öffentliche Schriften in den Gemüthern unschuldiger, und in ungestöhrter Ruhe lebender Menschen, eine Unruhe zu erwecken, die man vielleicht auf keine Art und Weise wieder zu stillen vermögend ist? Und wer hat denn die Herren dazu berechtiget, allgemeine, und in dem Lande, wo sie leben, autori-

torisirte Lehrgebäude anzufechten, und öffentlich zu bestreiten; und dadurch auch zu allerhand äusserlichen Unruhen Anlaß zu geben? Haben sie denn vergessen, was für unzählig Streitens, Disputirens, ja Mord und Blutvergiessens, sonderlich in unserm Teutschland, es gekostet habe, ehe die beschwerlichen Religionsstreitigkeiten in die Wege haben können gerichtet werden, in die sie durch den Religionsfrieden, und den allgemeinen Westphälischen Friedensschluß, mit so unglaublicher Mühe und Arbeit endlich sind gebracht worden? Die Einwendung, deren einige sich hier bedienen, daß sie weiter nichts suchen, als daß man statt der alten Scholastischen Spitzfindigkeit und Terminologie sich in allen Theologischen Glaubenslehren bloß an die Sätze und Ausdrücke der Heil. Schrift halten, und es dabey bewenden lassen solle, scheinet Anfangs sehr billig zu seyn, und viel richtiges zum Grunde zu haben —. Es kan auch seyn, daß bey andern Umständen es besser seyn würde, so, und nicht anders, zu verfahren. Die hiebey zu betrachtende Umstände aber geben der Sache jetzt ein ganz anders Ansehen. Unsere mit Philosophischen Worten und Begriffen angefüllte, und in dieselbe zum Theil eingekleidete Theologie, ist in den Haupsätzen eben dieselbe, die in der Augspurgischen Confession, und in den übrigen Symbolischen Büchern unserer Kirche, enthalten und vorgetragen ist; und eben dieselbe Lehre ist es auch, die sowohl durch den ersten Religionsfrieden die öffentliche Religionsfreyheit in Teutschland erhalten, als hernach durch den Westphälischen Friedensschluß so nachdrücklich verwahrt und bestättiget ist: folglich, wer dieselbe in ihren Hauptpuncten öffentlich angreift oder verwirft, der setzet sich selbst ausser Stand, an diesem so wichtigen Religionsfrieden Theil zu nehmen, und die davon abhangende Vortheile zu genießen: es mögen seine dagegen erhobene Zweifel

und

und Einwendungen nun Grund haben, oder nicht. Und gesetzt, einige gegen diese Art der Gottesgelahrheit vorkommende Einwendungen wären vollkommen gegründet, und einige in derselben festgesetzte Lehrsätze wären, mehr der alten Scholastischen Philosophie, als den Worten der H. Schrift gemäß, und man wollte daher, mit Zurücksetzung und Ausmerzung aller Philosophischen Kunstwörter, bloß bey den Worten und Ausdrücken der Bibel selbst bleiben; würde dadurch der Sache mehr gerathen, und allen entstandenen Schwierigkeiten völlig abgeholfen seyn? Da ja bekannt genug ist, daß alle Christliche Secten und Partheyen, deren vom ersten Ursprung des Christenthums an vielleicht etliche hundert zu zählen sind, in allen unter ihnen streitigen Puncten sich jederzeit auf die Bibel bezogen, und darin einen zureichenden Grund ihrer Meynung zu finden vermeynt haben? und folglich ja klar genug ist, daß durch die bloßen Worte der Schrift die anzunehmenden Lehrsätze selbst nicht so genau bestimmt seyn müssen, als wohl zu wünschen seyn möchte. Da man diese genauere Bestimmungen nun durch einige in dem Theologischen Lehrgebäude angenommene Philosophische Kunstwörter zu erhalten gesucht, und erhalten zu haben vermeynet hat; so scheinen diejenigen, so diese heutiges Tages verwerfen, in der That nichts anders zu verlangen, als daß man überall bey den unbestimmten Redensarten der Schrift es solle bewenden lassen, damit ein jeder dabey denken könne, was er wolle: welches meinem Ermessen nach aber eben so viel ist, als, nach dem alten bekannten Sprüchwort, aus dem Regen unter die Traufe kommen. Da man nun eben zu dem Ende in gewissen Partheyen und Gemeinden der Christenheit, gewisse Glaubensbücher entworfen und eingeführet hat, um darin zu zeigen, und fest zu setzen, in was für einem Verstande man diese oder jene Stellen der Heil

Schrift annehme, und sich dadurch von andern Seckten und Parthenen, die ihnen einen andern Verstand beylegen, zugleich zu unterscheiden; werden solche Glaubensbücher nun eben dadurch nicht eine Richtschnur der Lehre, die, in diesen oder jenen streitigen Punckten, von dieser oder jener Parthey öffentlich angenommen, gelehrt, und gegen andere vertheidiget wird? Und trennet sich derjenige nicht öffentlich von einer solchen Parthey, oder Gemeinde, der sich von ihren Glaubensbüchern auf diese Weise absondert, und in öffentlichen Schriften bezeuget, daß er mit den darin angenommenen Erklärungen der Schrift in verschiedenen wichtigen Lehren nicht einstimmig sey? Und gesetzt endlich, diese Erklärungen wären von der Beschaffenheit, daß sie mit der Wahrheit nicht zu bestehen schienen, und man daher mit gutem Gewissen denselben nicht Beyfall geben könnte; können denn diejenigen, bey denen solche Zweifel entstehen, nicht damit zufrieden seyn, daß sie durch die Glaubensbücher, die sie angenommen, und zu denen sie sich öffentlich bekannt haben, nicht in ihrem Gewissen verbunden werden, etwas zu glauben, oder nicht zu glauben, für wahr, oder nicht wahr, zu halten, sondern nur angewiesen werden, was sie zu lehren oder nicht zu lehren haben, wann sie öffentliche Lehrer derselben Gemeinde abgeben, und bleiben, wollen? Unsere größten und bewährtesten Gottesgelehrten haben ja in öffentlichen Schriften, bekannter Maßen, dieses so oft gesagt und wiederholet, daß die Glaubensbücher unserer Kirche, nehmlich, nicht eine *Norma fidei*, sondern nur eine *Norma doctrinae*, wären; daß man es, als eine von der ganzen Kirche angenommene und bekannt gemachte Sache, mit allem Recht ansehen kan. Konnten also die Herren mit dieser Gewissensfreyheit sich nicht auch begnügen? Und ist es nicht genug, daß man in der Protestantischen Kirche derselben überall genießen kan,

wenn

wenn man der andern billigen Forderung, ohne welcher überall Unruhe, Streit und Verwirrung entstehen würde, sich nur gemäß bezeiget? Es ist zwar wahr, und man kan es sich leicht vorstellen, daß es eine beschwerliche Sache seyn müsse, anders öffentlich zu lehren, als man selbst in seinem Herzen überzeuget ist, und scheinet auch selbst mit der Pflicht eines ehrlichen Mannes nicht wohl bestehen zu können. Ich kan aber doch noch nicht einsehen, was jemanden dazu nöthigen könne, etwas öffentlich zu lehren, was er selbst nicht für wahr hält: da ja hundert andere wichtige Wahrheiten übrig bleiben können, von deren Richtigkeit er selbst überzeugt seyn, und sie daher auch andere mit gutem Gewissen wieder lehren kan —. Und wenn ihm jenes auch zuweilen etwas sauer ankommen sollte; so muß er doch allezeit dabey bedenken, daß PAX PUBLICA SUPREMA LEX sey; und überdem es weder klüglich, noch billig, gehandelt sey, andere, sonderlich Schwachgläubige von seiner Parthey, die anders denken, als Er, in ihren Glauben zweifelhaft und irre zu machen —. Eine nicht reiflich genug überlegte Entschliessung also, und daher entstandene Uebereilung, vielleicht auch ein kleiner Kützel, vor andern etwas neues zu sagen, vielleicht aber auch ein in der That irrend Gewissen, können dergleichen Schritte zuweilen veranlassen —. Fürs Publikum bleibt es inzwischen allezeit besser, man behalte seine Zweifel für sich, und lasse das Lehrgebäude, das mit so großer Mühe errichtet, mit so vielem Blute erkauft, und der Beförderung der gemeinen Ruhe und Wohlfahrt so angemessen ist, in seinem Werthe, und diejenigen, die solchem zugethan, und für sich selbst nicht im Stande sind, es nach aller Schärfe zu prüfen, in ihrer Ruhe: alles übrige aber stelle man der Göttlichen Gerechtigkeit nnd Weisheit anheim, die nicht mehr von dem schwa-

chen

chen Menschen fordern wird, als ihm, nach den ihm verliehenen Kräften, zu thun möglich gewesen ist —.

Ein Paar Worte müssen wir noch von denjenigen beyfügen, die über einige Stellen der Bibel seit einiger Zeit ihre Critiken öffentlich ergehen lassen, und gegen andere, die ihre Bedenklichkeiten dagegen geäussert, sich dadurch zu vertheidigen vermeynet haben, daß der über dergleichen Stellen entstandene gelehrte Streit bloß kritisch und Philologisch, gar aber nicht Dogmatisch wäre; folglich dem Christlichen Lehrgebäude selbst kein Schade dadurch zugezogen würde —. So viel ich mich aber erinnere, haben einige solcher Critiken auch Stellen der Bibel betroffen, wovon einige der wichtigsten Glaubenslehren abhängen, für deren Hauptstützen sie bisher noch immer waren gehalten worden. Wenn man mit diesen nun sich so lange herum zerret, bis man sie aus der Bibel hinaus kritisiret hat; was werden denn jene Lehren, die sich darauf stützen und beziehen, zuletzt für ein Schicksahl haben? Und werden sie jenen nicht endlich nachfolgen müssen? Unsere Critici sind bey ihren Critiken über die Bibel oft zu kurzsichtig, und zu Einseitig, und reissen mit der Einen Hand oft mehr nieder, als sie mit der andern erbauet haben: und ich sorge sehr, daß denjenigen, die sich jetzt so viele Mühe geben, und ein so großes Verdienst daraus machen, Verbesserte Ausgaben der Ebräischen Bibel uns zu liefern, am Ende es noch eben so gehen dürfte — —.

E N D E.

chen Menschen fordern wird, als ihm, nach den ihm verliehenen Kräften, zu thun möglich gewesen ist —.

Ein Paar Worte müssen wir noch von denjenigen beyfügen, die über einige Stellen der Bibel seit einiger Zeit ihre Critiken öffentlich ergehen lassen, und gegen andere, die ihre Bedenklichkeiten dagegen geäusfert, sich dadurch zu vertheidigen vermeynet haben, daß der über dergleichen Stellen entstandene gelehrte Streit bloß kritisch und Philologisch, gar aber nicht Dogmatisch wäre; folglich dem Christlichen Lehrgebäude selbst kein Schade dadurch zugezogen würde —. So viel ich mich aber erinnere, haben einige solcher Critiken auch Stellen der Bibel betroffen, wovon einige der wichtigsten Glaubenslehren abhängen, für deren Hauptstützen sie bisher noch immer waren gehalten worden. Wenn man mit diesen nun sich so lange herum zerret, bis man sie aus der Bibel hinaus kritisiret hat; was werden denn jene Lehren, die sich darauf stützen und beziehen, zuletzt für ein Schicksahl haben? Und werden sie jenen nicht endlich nachfolgen müssen? Unsere Critici sind bey ihren Critiken über die Bibel oft zu kurzsichtig, und zu Einseitig, und reissen mit der Einen Hand oft mehr nieder, als sie mit der andern erbauet haben: und ich sorge sehr, daß denjenigen, die sich jetzt so viele Mühe geben, und ein so großes Verdienst daraus machen, Verbesserte Ausgaben der Ebräischen Bibel uns zu liefern, am Ende es noch eben so gehen dürfte — —.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hollmann, Samuel Christian, 1696-1787

Zufällige Gedanken über verschiedene wichtige Materien

Bd.: 1.

Frankfurt ; Leipzig (1771)

Opp. 511-1/2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604268-2
VD18 9047936